Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 36 (1954)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 21. Mai 1954 Erscheint jeden Freitag 33. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Gruss an unsere Stimmrechtsfrauen

El. St. Basel ist gegenwärtig entschieden die Hochburg unseres Kampfes um die politische Gleichberechtigung, weshalb für die 42. Delegiertenversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht sicher dort die geeignete Atmosphäre vorhanden ist.

Denn neben aller stillen, treuen Arbeit hinter den Kulissen um die pflichttreue Erfüllung all der grossen und kleinen Aufgaben in der Oeffentlichkeit, im Beruf, in der sozialen Fürsorge, ist es eben unerlässlich, dass wir mit unseren Forderungen mehr und mehr an die Oeffentlichkeit treten und die Stimmen laut und über alle konfessionellen und politischen Unterschiede hinweg als Frauen und Schweizerinnen zur Erlangung unserer bürgerlichen Rechte erheben: als Frauen.

Die Frauen, in ihrer, auch von den Gegnern oft anerkannten nationalen Pflichttreue und Aufopferungsbereitschaft sind, durch zwei Weltkriege aufgerüttelt, nicht mehr bereit, wie Schachfiguren von den Behörden und der Männerwelt je nach Bedarf dahin und dorthin gestellt — oder in einer Schublade versenkt zu werden, weil sie zu deutlich ihre sittliche und soziale Aufgabe im Staate erkannt haben. Sie haben aber auch erkannt, wie oft ihr bestes Wissen und Wollen auf ein Stumpengeleise geschoben wird, wenn dieses sich mit politischen und materiellen Interessen der Parteien, Verbände, Syndikate und anderer Interessengruppen kreuzt. Und dies in erster Linie, weil ihnen das politische Rüstzeug des aktiven und passiven Stimmrechts fehlt.

Es ist in den letzten Monaten in unserem Blatt so viel Gutes und Kluges über dieses Problem geschrieben worden, dass es überflüssig ist, heute noch näher auf die prinzipielle Seite desselben einzugehen. Wichtiger scheint uns heute und immer wieder, den Ruf ertönen zu lassen, dass:

Wir nicht müde werden dürfen

Das ist für viele von uns eine harte Forderung, eine schwere Probe auf unsere Ueberzeugungstreue. Immer wieder nach langer, harter Aufklärungsarbeit seine Forderungen von einer egoistischen, nicht gerecht denken könnenden, oft nicht einmal überwältigenden Mehrheit abgewiesen zu sehen, bedeutet eine starke Belastung unserer Ueberzeugungstreue und Einsatzbereitschaft.

Ein froher Lichtblick war in den letzten Wochen die Annahme des kirchlichen Stimmrechts für die Frauen im Kanton Appenzell, wo zuerst

eine Annahme bei einem Verhältnis von 9 zu 9 Gemeinden vorlag und mit fieberhafter Spannung das Resultat der letzten — ausschlaggebenden — erwartet wurde, die dann das positive Resultat erbracht hat. Wir freuen uns herzlich für die Appenzellerinnen!

Und so wird es eben für uns Frauen weiter heissen, Schritt um Schritt, in Gemeinden und Kantonen vorwärts zu kämpfen. Wir können dies um so besser tun, weil wir wissen, dass über diese Arbeit im Kleinen hinaus unser schweizerischer Stimmrechtsverband die grosse Linie betreut, und wie das stets wache Gewissen aller Schweizerfrauen unablässig an unsere Tatkraft, unser Wachsein, unsere Einsatzbereitschaft appelliert, damit er sich in seinen eidgenössischen Aktionen gestützt weiss durch den Willen abertausender von Frauen im ganzen Land.

Der Kanton Bern hat im letzten Jahrhundert einmal einen sehr originellen und unabhängigen Bundesrat gehabt. Jakob Stämpfli, der einmal einen sehr klugen und mutigen, von seiner inneren Selbständigkeit zeugenden Ausspruch getan hat, als eine von ihm eingebrachte Vorlage in der Volksabstimmung unterlag. Dieser Ausspruch ist psychologisch sehr richtig, und gerade durch die Erfahrungen in unserer Referendumspolitik vielfach erwiesen worden. Er ist aber vor allem auch dazu angetan, uns Stimmrechtsfrauen immer wieder den Rükken zu stärken und uns jenen überzeugten und überlegenen Mut für den Kampf zu geben, den wir nie verlieren dürfen bis wir am Ziel sind, und nachher erst recht nicht! Stämpfli sagte:

«In der Demokratie entscheidet die Mehrheit — aber die Mehrheit kann sich irren!»

Wo aber um eine Frage, ein verfassungsmässiges Recht jahrzehntelang gestritten, gekämpft, das Pro und Contra in ungezählten Diskussionen und Abstimmungen erwogen wird, kann man dann einmal, bei einem positiven Entscheid wirklich nicht mehr behaupten, die Mehrheit habe sich geirrt. Sie hat dann höchstens erkannt, dass Gerechtigkeit die solideste Basis einer wahren Demokratie ist, und in jeder Geschichtsepoche ein Volk erhöhet.

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Dienstag, 25. Mai, 14.15 Uhr, in der «Chässtube», 1. Stock, Winterthur, Archstrasse 2, (b. Bahnhof) (vom Bahnhofausgang rechts über Zürcherstrasse)

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Teepause

Spätestens 16.30 Uhr Besichtigung der Buchdruckerei Winterthur AG.

Ausser den Genossenschafterinnen sind auch Abonnentinnen und andere Gäste zur Generalversammlung herzlich willkommen.

Der Vorstand der
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Wie die «12 Nothelfer» der Uno für den Frieden arbeiten

von R. Kägi-Fuchsmann

I

Nichts ist tiefer in den Frauen verankert als die Sehnsucht nach Frieden. Nur im Frieden kann die Familie gedeihen, nur im Frieden besteht für die Kinder Aussicht unter normalen Bedingungen aufzuwachsen; nur im Frieden können die Kräfte der Liebe, der Menschlichkeit blühen und wachsen und Frucht tragen.

Die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens ist in den letzten Monaten des vergangenen Jahres etwas verstärkt worden durch das sichtbare Nachlassen der internationalen Spannungen; haben jedoch in den allerletzten Wochen durch die Versuche mit der H-Bombe aufs neue stärkste Erschütterungen erfahren. Die denkenden Menschen, die um den Sinn ihres Lebens bangenden Frauen fragen: Wo bleibt die Uno? Versagt sie wie einst der Völkerbund? Begnügt sie sich in der Generalversammlung und vor allem im Sicherheitsrat mit endlosen Debatten, mit Resolutionen, mit dem Verschieben von Entscheidungen auf die nächste und wieder auf die nächste Sitzung?

Diese Aengste und Fragen sind begreiflich und zum Teil berechtigt, zum Teil entspringen sie der Unkenntnis der Struktur der Vereinten Nationen und vor allem ihrer wirklichen Leistung.

Die Vereinten Nationen sind jetzt als Organisation 9 Jahre alt. Wenn wir an die jahrhundertelangen Kämpfe, Entwicklungen und Rückfälle denken, bis aus dem Bund der Waldstätte die achtörtige, dann die dreizehnörtige Eidgenossenschaft und schliesslich die Schweizerische Eidgenossenschaft erwuchsen, in der es keine Untertanenländer, keine Unterschiede der Sprache, der Rasse und des Glaubens mehr gibt (wohl aber des Geschlechts, ein Anachronismus, der in den Satzungen der Vereinten Nationen und in ihrer Administration überwunden ist), dann müssen wir voll Bewunderung anerkennen, was in dieser kurzen Zeitspanne von nur 9 Jahren anders geworden ist. Denken wir allein an die Tatsache, dass von den 60 Mitgliedstaaten ungefähr 40 Ueberseeländer sind (ohne USA), die noch vor knapp einem Menschenalter Kolonialgebiete ohne eigene staatliche Rechtspersönlichkeit waren, dann die Generalversammlung 1953, das Weltparlament, von einer Indierin präsidiert war, deren Land, nachdem es kaum die Fesseln der britischen Beherrschung abgestreift hatte, heute als asiatische Grossmacht eine nicht zu unterschätzende Rolle zwischen Ost und West spielt. Ferner die Tatsache, dass die Araber, die wir bis vor kurzem — und bewusst oder unbewusst auch heute noch — als «minderwertig» betrachtet, an der Generalversammlung die Kolonialpolitik der Grossmacht Frankreich kritisieren, zeigt den ungeheuren Weg, den wir zum Teil dank dem Wirken der Uno im Verhältnis und im Verhalten gegenüber den farbigen Völkern zurückgelegt haben. Aber diese Dinge sind nur die äusserlich sichtbaren Begleiterscheinungen der Tiefenwirkung der Uno. Die brennende Frage, die uns beschäftigt, bleibt ja die: ist sie wirklich in der Lage, Kriege zu verhüten? Und darauf ist zu sagen, so grotesk es vielleicht angesichts der immer noch riesigen Spannungen ist: jawohl, in einem bereits beachtlichen Ausmass. Nach ihren Statuten ist sie berechtigt und verpflichtet, überall da, wo eine latente Kriegsgefahr besteht, durch Spezialkommissionen den Ausbruch eines kriegerischen Konfliktes zu verhindern, oder wo das nicht möglich ist, wie zum Beispiel in Korea, den Konflikt zu lokalisieren.

Solche Kommissionen waren tätig im griechischen Bürgerkrieg; im Kaschmir-Konflikt; in der Triestinerfrage, die letztes Jahr plötzlich eine sehr bedrohliche Wendung annahm; bei den arabisch-israelischen Zwischenfällen. In allen diesen Fällen wäre ohne die Sicherungen und Verhandlungen der Uno sehr wahrscheinlich ein Krieg ausgebrochen. Für uns Mittel-Europäer ist das Triestiner-Beispiel das augenfälligste und eindrücklichste. Wie die Dinge heute liegen, bedeutet der Ausbruch eines Krieges an irgend einem Punkte der Welt, möge der wirkliche oder vorgeschobene Anlass dieser oder jener sein, die Gefahr eines Weltbrandes. Diese Weltbrände im Keime erstickt zu haben, ist neben vielem anderen das Verdienst der Uno, respektive des Sicherheitsrates. Verhindern, dass etwas Furchtbares geschieht, ist ein positives Ereignis, wenn auch die leidenschaftliche Friedenssehnsucht der Völker nach greifbareren, nach sichtbareren Garantien verlangt.

Aber die Vereinten Nationen gehen weiter, als dass sie erst bei drohender Kriegsgefahr in Aktion treten. Die Schöpfer ihrer Satzungen haben aus der Zwischenkriegszeit und dem Versagen des Völkerbundes etwas sehr Wichtiges gelernt, nämlich, dass diplomatische Verhandlungen, Waffenbündnisse, Verträge aller Art, eine noch so gewaltige Aufrüstung nicht genügen, um den Krieg unmöglich zu machen. Will man ihn ausrotten, muss man nach seinen Wurzeln graben. Wir waren gelehrt worden, dass die wichtigsten Kriegsursachen heissen: Petrol, Gummi, in neuester Zeit auch Uran, Absatzmärkte, die Rüstungsindustrie mit ihren phantastischen Gewinnen. Ein amerikanischer Quäker, der hohe verantwortungsreiche Stellungen in seinem Lande innehatte und viel gereist ist, stellt in seinem Buche: «Frieden, Krieg und Du», fest:

Zur Zeit von Julius Cäsar kostete es ungefähr 75 Cents einen Feind zu töten. Zur Zeit Napoleons waren bereits 3000 Dollars nötig. Während des Amerikanischen Bürgerkrieges war die Zahl auf 5000

Elsi, die seltsame Magd

2

Jeremias Gotthelf

Unter denen, welche gerne eine schöne und gute Frau gehabt hätten, war ein Bauer, nicht mehr ganz jung. Aber noch nie war eine ihm schön und gut genug gewesen, und wenn er auch eine gefunden zu haben glaubte, so brauchte die nur mit einem andern Burschen ein freundlich Wort zu wechseln, so war er fertig mit ihr und sah sie nie mehr an. Christen hiess der Bursche, der von seiner Mutter her einen schönen Hof besass, während sein Vater mit einer zweiten Frau und vielen Kindern einen andern Hof bewirtschaftete. Christen war hübsch und stolz, keinen schöneren Kanonier sah man an den Musterungen, keinen tüchtigern Bauern in der Arbeit und keinen kuraschierteren Menschen im Streit. Aber allgemach hatte er sich aus den Welthändeln zurückgezogen. Die Mädchen, welche am Weltstreit vordem die Hauptursache waren — jetzt ist es das Geld —, waren ihm erleidet, er hielt keines für treu, und um ihn konnte der Streit toben, konnten Gläser splittern neben ihm und Stuhlbeine krachen, er bewegte sich nicht von seinem Schoppen. Nur zuweilen an einem Burgdorfmarkt, wenn die Heimiswyler mit ihren Erbfeinden, den Krauchthalern, nicht fahren mochten und Bott um Bott kam, ihn zu entbieten und zuletzt der tusig Gottswillen, stund er auf und half mit wackeren Streichen seinen bedrängten Kameraden wieder auf die Beine

Mit Mägden hatte er sich, wie es einem jungen Bauer ziemt, natürlich nie abgegeben, aber Elsi hatte so etwas Apartes in seinem Wesen, dass man es nicht zu den Mägden zählte, und dass alle darüber einig waren, von der Gasse sei es nicht. Um so begieriger forschte man, woher denn eigentlich, aber man erforschte es nicht. Dies war zum Teil Zufall, zum Teil war der Verkehr damals noch gar sparsam, und, was zehn Stunden auseinanderlag, das war sich fremder, als was jetzt fünfmal weiter auseinander ist. Wie allenthalben, wo ein Geheimnis ist, Dichtungen entstehen, und wie, wo Weiber sind, Gerüchte umgehen, so ward gar mancherlei erzählt von Elsis Herkommen und Schicksalen. Die einen machten eine entronnene Verbrecherin aus ihm, andere eine entlaufene Ehefrau, wieder andere hielten sie für eine Bauerntochter, welche einer widerwärtigen Heirat entflohen, noch andere eine uneheliche Schwester der Bäuerin oder eine uneheliche Tochter des Bauern, welche auf diese Weise ins Haus geschmuggelt worden. Aber weil Elsi unwandelbar seinen stillen Weg ging, fast wie ein Sternlein am Himmel, so verloren all diese Gerüchte ihre Kraft, und eben das Geheimnisvolle, Besondere in seiner Erscheinung zog die junge Mannschaft an und absonderlich Christen. Sein Hof war nicht entfernt von Elsis Dienstort, das Land stiess fast aneinander, und wenn Christen ins Tal hinunter wollte, so musste er an ihrem Hause vorbei. Anfangs tat er sehr kaltblütig. Wenn er Elsi zufällig antraf, so sprach er mit ihm, stellte sich wohl auch bei ihm, wenn es am Brunnen unterm breiten Dache Erdäpfel wusch oder was anderes. Elsi gab ihm freundlichen Bescheid, und ein Wort zog das andere Wort nach sich, dass sie oft gar nicht fertig werden konnten mit Reden, was andern Leuten aber eher auffiel als ihnen selbst. Auch Christen wollte Elsi Wein zahlen, wenn er es in Burgdorf traf oder mit ihm heimging am Heimiswyler Wirtshaus vorbei. Aber ihm so wenig als andern wollte Elsi in ein Wirtshaus folgen, ein Glas Wein ihm abtrinken. Das machte Christen erst bitter und bös, er war der Meinung, dass, wenn ein junger Bauer einer Magd eine Halbe zahlen wolle, so sei das eine Ehre für sie, und übel an stünde es ihr, diese auszuschlagen. Da er aber sah, dass sie es allen so machte, hörte, dass sie noch nie ein Wirtshaus betreten, seit sie hier sei, so gefiel ihm das, und zwar immer mehr. Das wäre eine treue, dachte er, die nicht liebäugelte mit jedem Türlistock, nicht um einen halben Birenstiel mit jedem hinginge, wo er hinwollte; wer so eine hätte, könnte sie zur Kirche und auf den Markt schicken oder allein daheim lassen, ohne zu fürchten, dass jemand anders ihm ins Gehege käme. Und doch konnte er die Versuche nicht lassen, sooft er Elsi auf einem Wege traf, dasselbe zum Weine zu laden oder ihm zu sagen, am nächsten Sonntag gehe er dorthin, es solle auch kommen, und allemal ward er böse, dass er einen Abschlag erhielt.

Es ist kurios mit dem Weibervolke und dem Männervolk. Solange sie ledig sind, bloss werben oder Brautleute sind, da ist das Weibervolk liebenswürdig aus dem ff und das Männervolk freigebig, dass einem fast übel wird, und zwar gleich zu Stadt und Land. So ein Bursche zum Beispiel lässt Braten aufstellen oder wenigstens einen Kuchen, und sollte er ihn unter den Nägeln hervorpressen, versteigt sich zu rotem Weine, gegenwärtig sogar zu Champagner aus dem Welschland, und nicht oft genug kann er sein Mädchen zum Wein bestellen; er tut, als ob er ein Krösus wäre und sein Vater daheim nicht mehr Platz hätte zum Absitzen vor lauter Zäpfen und Päcklein. Ist derselbe aber einmal verheiratet, dann hat die Herrlichkeit ein Ende, und, je freigebiger er gewesen, desto karger wird er, und allemal wenn sein Weib mit ihm ins Wirtshaus will, so setzt es Streit ab, und wenn das Weib es einmal im Jahr erzwängt, so hält der Mann es ihr sieben Jahre lang vor. Aehnlich haben es die Mädchen mit der Liebenswürdigkeit, wenn sie Weiber werden. Eins zahlt immer das andere, heisst es, aber schwer ist's, zu entscheiden, ob der Mann zuerst von der Freigebigkeit lässt oder das Weib von der Liebenswürdigkeit. Es wird halt auch so sein wie mit dem Speck, mit welchem man die Mäuse fängt; ist die Maus gefangen und der Speck gefressen, so wächst auch nicht neuer Speck nach, und der alte ist und bleibt gefressen.

Aus diesem Grunde wahrscheinlich kömmt es, dass die meisten städtischen Vätern ihren Töchtern ein Sackgeld vorbehalten, welches aber sehr oft nicht ausgerichtet wird; auf dem Lande ist man noch nicht so weit und namentlich im Heimiswylgraben nicht.

Trotz dem Bösewerden ward Elsi dem Christen doch immer lieber, immer mehr drang sich ihm die Ueberzeugung auf: «Die oder keine!» Ihm zu Lieb und Ehr tat er manchen Gang, war oft zu Abendsitz in des Bauern Haus und immer öfters vor des Mädchens Fenster, doch immer vergeblich, und allemal nahm er sich vor, nie mehr zu gehen, und nie konnte er seinen Vorsatz halten. Elsi kam, wenn es seine Stimme hörte, wohl unters Fenster und redete mit ihm, aber weiter brachte Christen es nicht. Je zärtlicher er redete, desto mehr verstummte das Mädchen; wenn er von Heiraten redete, so brach es ab, und wenn er traulich wurde, die eigenen Verhältnisse auseinandersetzte und nach denen von Elsi forschte, so machte dasselbe das Fenster zu. Dann ward Christen sehr böse; er ahnte nicht, welchen Kampf Elsi im Herzen bestand.

Anfänglich war es Elsi wohl in der Fremde so alleine und ohne alles Kreuz vom Vater her, aber allgemach war eben dieses Alleinestehen ihm zur Pein, denn ohne Bürde auf der Welt soll der Mensch nicht sein. So niemand zu haben auf der Welt, zu dem man sich flüchten, auf den man in jeder Not bauen kann, das ist ein Weh, an dem manches Herz verblutet. Als Christen der stattlichen Maid sich nahte tat es Elsi unendlich wohl; Christen war ja eine

Dollars gestiegen; im Ersten Weltkrieg auf 21 000 und im Zweiten Weltkrieg kostete ein getöteter Feind 50 000 Dollar.

Der Krieg hat noch andere Wurzeln. Die eine sehr entscheidende ist die Tatsache, dass noch heute 60 Prozent der Menschheit dauernd unternährt ist; dass Not, Krankheit und Unwissenheit Millionen und Abermillionen zu einem menschenunwürdigen Leben verdammen. Diese Millionen haben im engeren Kontakt mit dem Westen, wie ihn die heutigen Verkehrsmöglichkeiten herbeiführen, gelernt, dass dieser Zustand kein unwandelbares Fatum zu sein braucht. Und darum verlangen sie ihre Rechte. Die ungeheuren wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede auszugleichen, zu versuchen, allen Menschen, aber wirklich allen, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und damit einen wesentlichen Teil der friedensgefährdenden Spannungen aufzulösen, ist die andere Aufgabe der Uno.

Wie sie das versucht, was sie bis jetzt unternommen und was sie erreicht hat, soll in einem nächsten Artikel dargestellt werden.

Das Anliegen der Frauenbewegung und die junge Frauengeneration

Elfriede Fuhrmann

Wir haben allen Grund, das Anliegen der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende mit der heutigen jungen Frauengeneration zu besprechen. Sind i. a. doch nicht einmal mehr die Tatsachen und die historischen Entwicklungen und Begebenheiten den jungen Mädchen recht bewusst. Mit einer Selbstverständlichkeit ohne Gleichen wird die Matura erstrebt, die Universität besucht, oft das sogenannte «Frauenrechtlerische» überheblich als unweiblich abgelehnt. Erst wenn im Berufskampf und in der Konkurrenz der Geschlechter die Frau zurückgesetzt wird, hört man Erstaunen, Klagen, Fragen nach Recht und Unrecht.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Abteilung für höhere Mädchenbildung des Vereins katholisch-deutscher Lehrerinnen, die noch immer wie vor mehr als 50 Jahren mit Eingaben, Lehrplanentwürfen, Kursen und Aufsätzen und Abhandlungen kämpft um arteigene Frauenbildung und den dazu notwendigen Frauenpositionen, Einführungswochen für Abiturientinnen in das Hochschulstudium geplant und in diesem Jahr den ersten Versuch gemacht. Gleichzeitig sind von evangelischer Seite ähnliche Veranstaltungen geplant. Die kirchlichen Behörden beider Konfessionen haben zusammen mit dem Kultusministerium erhebliche finanzielle Zuschüsse zugesagt. Da diese Veranstaltungen absolut keine spezifisch deutsche Angelegenheit sein dürften, sondern allgemein menschliches Interesse wecken dürften, um die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben vorzubereiten und in ihrer Wirkkraft zu erhöhen, soll einmal das in Aachen vom 29. März bis 3. April durchgeführte Programm wiedergegeben werden, in der Hoffnung, dass es anregen möge und nachgeahmt werden. Es sei zwar zugegeben, dass der Termin nach dem Abitur denkbarst ungünstig ist und die Beteiligung darum gering. Nur solche Abiturientinnen kamen, deren Mütter beziehungsweise Erzieherinnen bereits das Interesse an Fragen der Frauenbewegung geweckt hatten, beziehungsweise denen die Geschichte der Frauenbewegung und deren führende Frauen nicht unbekannt waren. Darum sollen vom nächsten Jahr ab diese Kurse (5 bis 6 Tage) in das erste Semester des letzten Schuljahres gelegt werden, damit möglichst alle Schülerinnen vor dem Abitur daran teilnehmen. Geht es doch darum, dass die jungen Mädchen ihr Studium beginnen in der erweckten Erkenntnis, dass die Frau Eigenes beizutragen hat im wissenschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen, kurzum im öffentlichen Leben, und ferner, worin dieses Eigene besteht. Dass sie in ihrem Studium frei von jeden bei Frauen leicht wahrnehmbaren Minderwertigkeitskomplexen, sobald sie mit den Männern zusammen diskutieren oder arbeiten, Kräfte stärken und ausbilden, die den fraulichen Anteil im öffentlichen Leben gewährleisten, auf denen die Zukunft hinfort nicht mehr verzichten kann noch darf. Ist die Welt des 20. Jahrhunderts anders geworden durch das Studium der Frau, durch ihre Mitarbeit im Berufsleben, im öffentlichen Raum, oder wo hat sie gefehlt, wo und wie versagt, wo blieb ihre Stimme stumm und warum? Nach einem historischen Ueberblick über die Entwicklung des Frauenstudiums am 1. Abend und der Möglichkeit des Sich-Kennen-Lernens, begann der 2. Tag mit einem Referat über Beruf und Berufswahl. Gerade diese Frage ist heute so akut in unserer utilitaristisch-eingestellten Zeit, die fast nur egozentrisch oder familienegoistisch nach schnellen und sichern Erwerbsmöglichkeiten ausschaut, statt in echter, besinnlicher Musse zu fragen: «Wo und wie braucht man mich? — Wo und wie diene ich der Wahrheit, der Liebe, dem Frieden, dem Allgemeinwohl, auf dessen Kosten ich doch überwiegend die Schule und Hochschule besuchen kann»? Dieses Zeithaben, um innerlich zu reifen, um weitumfassende, gründliche Kenntnisse zu erwerben, um sichtend Umschau zu halten nach echten Werten, muss unsere Jugend, vor allem wegen der Konsequenz unsere heranwachsende Frauengeneration, wieder lernen in einer Zeit der Hast und des technischen Tempos. Der 3. Tag setzte sich auseinander mit dem Problem «Beruf und Ehe» beziehungsweise «Beruf oder Ehe». Im Zusammenhang damit wurde dann herausgestellt, wie sehr die Ehe selbst Frauenberuf, der natürliche Frauenberuf ist (im sowjetischen Staat nicht als solcher anerkannt, noch geschützt), der i. a. entwertet, herabgesetzt wird in seinem wahren Wert, wenn neben der Ehe (von Ausnahmen natürlich zu schweigen) volle Berufstätigkeit geleistet wird. Fragen echter Heimgestaltung, Bedeutung des Familienlebens für Kultur, Volkswohl und Völkerwohlfahrt wurden behandelt. Akademische Frauenberufe der Gegenwart wurden von Frauen der einzelnen Berufsgattungen gekennzeichnet, vor allem dargetan, wie sie den ganzen Menschen beanspruchen, wenn sie mit Idealismus und in Berufstreue und Verantwortung aufgefasst werden. Dabei kam die Verschiedenheit von Mann und Frau zur Sprache, die Tatsache, dass die echte gesunde Frau ihre Umwelt auch nach getaner Arbeit mitnimmt, während der Mann sich davon distanzieren kann, ein Vorteil für beider Arbeit und ein Nachteil, wenn dieser Veranlagung radikal einseitig nachgegeben wird.

Der 4. Tag führt an die Frage «Die Studentin im Hochschulleben», ihre Verantwortung, ihr Verhältnis zum Studenten, ihr Leben in studentischen Gemeinschaften, Wechsel der Universitäten. Dies Thema wurde am letzten Tag fortgesetzt mit Fragen zur Problematik der heutigen Universität überhaupt. Ist doch im Kampf um die Erhaltung des Geistes vom christlichen Abendland wohl eine der wichtigsten Fragen die nach der Gestaltung der Universität überhaupt. Dass der junge Mensch nicht Facharbeiter, Spezialist allein wird, um als technischer Funktionär in der Gesamtmaschine des Staates eingesetzt zu werden. Die Universität diesseits des Eisernen Vorhangs muss der Charakter der alten Alma mater, der Universitas zurückbekommen und zwar sowohl der Universitas litterarum, also der Universalität im wissenschaftlichen Denken (natürlich nicht im Sinne einer enzyclopädistischen Vielwisserei) wie auch der Universitas, die Studenten ohne Rücksicht auf nationale Grenzen eint im ehrlichen Streben, Dienst an der übernationalen Wahrheit und Wissenschaft zu leisten, dazu gehört auch die übernationale Anerkennung der akademischen Grade aller Universitäten. So hiess das Thema des 5. Tages «Fachstudium — studium generalis». «Hochschulstruktur und Hochschulreform». Die Teilnehmerinnen waren anfangs gehemmt, dann aber löste sich alle Befangenheit, alles Schulisch-Gebundene in freier Aussprache. Der Wunsch wurde laut, auch während des Studiums mit Altakademikerinnen aller Lebensalter zu solchen Gesprächstagen zusammenzukommen. Erstaunlich war, wie sich die Jugend am besten verstanden fühlte von den Aeltesten, den Veteranen der Frauenbewegung.

Ob nicht für die Schweiz ähnliche Veranstaltungen besonders wichtig sein dürften, zumal man recht vielen Maturandinnen in ihren Schuljahren zusammen mit den Buben nicht ganz gerecht werden konnte in ihrer Besonderheit als Frau? Vielleicht würde damit auch das so brennende Problem des passiven und aktiven Wahlrechtes von den Wurzeln her anzufassen sein!

War doch die Schweiz zu Beginn der alten Frauenbewegung das Gastland, das zuerst die Tore ihrer Universitäten den Frauen öffnete und die ersten akademischen Grade, abgesehen von wenigen Ausnahmen, an Frauen mit Matura verlieh, das den Frauen das Rüstzeug gab, um überall im öffentlichen Leben sich einzusetzen für das grosse menschliche Anliegen, das die jüngst verstorbene Gertrud Bäumer umschrieb mit der Bitte an die Frauen:

«Gib ein Bleiben im Leben,
Ein Herz uns wieder!»

Gipfelpunkt der Eleganz: Ausgeglichen schön im Glanz ist allein der Nylon-Strumpf, chic, charmant und modisch Trumpf!

Strümpfe aus Nylon Emmenbrücke

Modisch unübertroffen, Schweizer Qualität

NYLON EMMENBRÜCKE

Der Heidi-Film in London

Nachdem der Film «Heidi» nach dem berühmten Kinderbuche der Zürcher Schriftstellerin Johanna Spyri, die Schweizer Kinder zu Tausenden beglückte und er auch Amerika im Sturme erobert hat, ist er seit Mitte April in London zu sehen. Er ist gut ins Englische übertragen worden; ganz selten stört ein kleiner amerikanischer «twang» Heidis kindliche Ausdrucksweise, was jedoch der jugendlichen Heldin und dem Ganzen keinen Abbruch tut.

Die bekannte Londoner-Abendzeitung «The Evening News» hat nun am Eingang zum Film und in der Zeitung selber Preise ausgeschrieben für «A free swiss holiday». Sie zeigt in ihrem Blatte eines der schönsten Filmbilder, Heidi mit dem Rehlein, hoch oben in den Bergen, und Kinder unter 16 Jahren werden eingeladen, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen und die Ideen, die diese Photographie inspiriert, durch irgendwelche, vollständig unabhängig ausgeführte, farbige Illustrationen wiederzugeben. Alle Bedingungen, wie Grösse der Bilder, Zeit der Einsendung usw. sind für die «Heidi Painting Competition» genau angeführt. Das Alter der teilnehmenden Kinder wird in Betracht gezogen.

Sechs Preise, die von Künstlern bestimmt werden sollen, berechtigen jedes der gewinnenden Kinder sowie die Begleitung eines Familienmitgliedes oder Vormundes, zu einer Ferienwoche in der Schweiz.

Auch alle Reisespesen für die betreffenden Kinder und ihre Begleitung, je nach eigener Wahl per Flugzeug oder per Bahn, sollen beglichen werden. Ueberdies sind für jedes Kind 5 Pfund als Taschengeld angesetzt worden. (Und für 25 weitere Preise werden Schweizer Armbanduhren in Aussicht gestellt.)

Was für eine sympathische Reklame ist Heidi für unsere Schweiz geworden. Sie wird nicht nur eine allgemein tiefe Bewunderung unserer Berge und ein grösseres Verständnis unserer Eigenart bedeuten; sie kann auch als ein Bindeglied der Jugend beider Länder unschätzbare Früchte tragen, wenn diese Heidi-begeisterten fremden Kinder einige unserer Heidi-ähnlichen Schweizer Kinder an Ort und Stelle kennen lernen.

Man wird das Unternehmen nur bewundern und die wärmsten Wünsche begleiten es. *A. H. R.*

Politisches und anderes

Die Genfer Konferenz

Die schon drei Wochen dauernde Konferenz hat keine greifbaren Ergebnisse über die Vereinigung Koreas gebracht. In der Indochinadebatte legte der vietnamesische Aussenminister einen Friedensplan seiner Regierung vor. Dieser Plan geht wesentlich über denjenigen Bidaults hinaus, indem er nach den militärischen Problemen, auch die künftigen Beziehungen Vietnams zu Frankreich und eine politische Regelung behandelt. Am Montag begannen die geheimen Verhandlungen zur Wiederherstellung des Friedens in Indochina.

Die französisch-amerikanischen Verhandlungen

Vergangenen Montag nahmen die französisch-amerikanischen Verhandlungen ihren Anfang in Paris, die der Abklärung der beidseitigen Politik für Indochina und Südostasien dienen sollen.

Abrüstungsgespräche in London

In London ist der Unterausschuss der Abrüstungskommission der Vereinigten Nationen zusammengetreten. Die Konferenz muss bis zum 15. Juli einen Bericht zuhanden der Abrüstungskommission der UNO über die Kontrolle der Atomwaffen und der bakteriologischen Kriegführung ausarbeiten.

Aufhebung der Rassentrennung in den amerikanischen Schulen

Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat die Rassentrennung in den amerikanischen öffentlichen Schulen als verfassungswidrig erklärt und damit einen «historischen Entscheid» gefällt, der wichtige Aenderung im Alltagsleben zur Folge haben dürfte.

Spannung zwischen den Sowjetbehörden und der österreichischen Regierung

Die seit der Berliner Konferenz ständig wachsende Spannung zwischen der österreichischen Regierung und den Sowjetbehörden erreichte am Montag ihren ersten Höhepunkt. Mit einer Vorladung des sowjetischen Hochkommissar Iljetschew an Bundeskanzler Raab und Vizekanzler Scherf. Iljetschew verlas den beiden Ministern einen scharf gehaltenen Protest gegen das Verhalten der österreichischen Regierung und drohte mit «angemessenen Schritten» der Sowjetbehörden. In seiner Antwort bestritt der Bundeskanzler alle russischen Anklagen.

Blutige Unruhen in Pakistan

In Ostpakistan ist es über das Wochenende zu blutigen Strassenschlachten zwischen den rivalisierenden Gewerkschaften der Jute-Industrie gekommen. Diese Unruhen forderten 206 Todesopfer.

Die Schwierigkeiten der Schweizer und der Schweden in Korea

Die schweizerischen und schwedischen Mitglieder der neutralen Ueberwachungskommission in Korea beklagten sich in einem Schreiben an die militärische Waffenstillstandskommission über die ihrer Tätigkeit in Nordkorea auferlegten Beschränkungen von Seiten der tschechischen und polnischen Kommissionsmitglieder.

Eisenhower und McCarthy

Präsident Eisenhower schaltete sich in die Kontroverse Armeeminister Stevens - Senator McCarthy, in dem er den hohen Regierungsbeamten Weisung erteilte, den Inhalt von Privatgesprächen und Geheimdokumenten in dieser Affäre nicht bekanntzugeben.

Das Volkseinkommen der Schweiz im Jahre 1953

Auf Grund einer vorläufigen groben Schätzung betrug das Nettovolkseinkommen der Schweiz im Jahre 1953 rund 20,8 Milliarden Franken gegenüber 20,2 Milliarden Franken im Vorjahr. Dieses Volkseinkommen setzt sich zusammen aus 12,5 Milliarden Arbeitseinkommen, 4,1 Milliarden Geschäftseinkommen der Selbständigerwerbenden und 4,2 Milliarden reines Kapitaleinkommen.

China-Flüchtlinge kommen in die Schweiz

50 Personen (Hardcore-Fälle) von insgesamt 7500 Flüchtlingen, die in Schanghai in grösstem Elend gelebt haben, werden in der Schweiz dauernden Aufenthalt erhalten.

Abgeschlossen 18. Mai 1954. *cf*

Mehr Ruhe in unserer aufgeregten Zeit! OVOMALTINE ist ein Schutz gegen nervöse Erregung. OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Brücke in seine alten Verhältnisse, von der Magd zur Meisterfrau. Aber um zu heiraten, musste es sagen, wer es war, musste seine Verhältnisse offenbaren, musste in der Heimat sagen, wohin es gekommen; das war's, was es nicht konnte. Es war überzeugt, dass Christen, sobald er wusste, wer es war, ihns sitzen liesse, und das wollte es nicht ertragen. Es wusste zu gut, wie übel berüchtigt sein Vater war Land auf, Land ab, und dass man in diesem Tale hundertmal lieber ein arm Söhniswyb wollte als eines von übel berüchtigter Familie her. Wie manches arme Kind sich eines reichen Mannes freut seiner Eltern wegen, weil es hofft, Sonnenschein bringen zu können in ihre trüben alten Tage, so kann ein Kind schlechter Eltern sich nicht freuen. Es bringt nichts als die Schande mit in die neue Familie, den schlechten Eltern kann es nicht helfen, nicht helfen von ihrer Schande, nicht helfen von ihren Lastern. So wusste auch Elsi, dass seinem Vater nicht zu helfen war, auf keine Weise. Geld war nur Oel ins Feuer, und ihn bei sich ertragen, das hätte es nicht vermocht und hätte es viel weniger einem Manne zugemutet, was die leibliche Tochter nicht ertrug. Das ist eben der Fluch, der auf schlechten Eltern liegt, dass sie das Gift werden in ihrer Kinder Leben; ihr schlechter Name ist das Gespenst, das umgeht, wenn sie selbst schon lange in ihren Gräbern modern, das sich an die Fersen der Kinder hängt und unheilbringend ihnen erscheinet, wenn Glück sich ihnen nahen, bessere Tage ihnen aufgehen wollen.

Es kämpfte hart in dem armen Mädchen, aber sein Geheimnis konnte es nicht offenbaren. Wenn Christen je gesehen hätte, wie der Kampf Elsi Tränen auspresste, wie es seufzte und betete, er wäre nicht so böse geworden, er hätte vielleicht in verdoppelter Liebe das Geheimnis entdeckt; aber was da innen in uns sich reget, das hat Gott nicht umsonst dem Auge anderer verborgen. Es kam Elsi oft an, wegzuziehen in dunkler Nacht, wieder zu verschwinden, wie es in seiner Heimat verschwunden war, und doch vermochte es dasselbe nicht. Es redete sich ein, die Leute würden ihm Böses nachreden, es sei mit den Schelmen (einem Diebe gleich) davongegangen, oder noch Schlimmeres, aber es war etwas anderes, welches ihns hielt, was es sich aber selbst nicht gestand. So litt das arme Mädchen sehr, das höchste Glück ihm so nahe und doch ein Gespenst zwischen ihm und seinem Glück, das ihns ewig von selbigem schied. Und dieses Gespenst sahen andere Augen nicht, es durfte nicht schreien, es musste die bittersten Vorwürfe ertragen, als ob es schnöde und übermütig das Glück von sich stiesse.

Diese Vorwürfe machten ihm nicht nur Christen, sondern auch die Bäuerin, welche Christens Liebe sah und ihrer Magd, welche ihr lieb wie eine Schwester war, dieses Glück wohl gönnte, was nicht alle Meisterfrauen getan hätten, aufsätzig. Bei diesen Anlässen konnte sie recht bitter werden in den Klagen über Mangel an Zutrauen, ja, manchmal sich des Deutens nicht enthalten, dass Elsi wohl etwas Böses zu bewahren hätte, weil es dasselbe nicht einmal ihr, welche es doch so gut meine, anvertrauen wolle.

Das fühlte Elsi mit Bitterkeit, es sah recht elend aus, und doch konnte es nicht fort, konnte noch viel weniger das Gespenst bannen, das zwischen ihm und seinem Glücke stand. Da geschah es am alten Neujahr, das heisst an dem Tage, auf welchen nach dem alten Dato, nach russischem Kalender das Neujahr gefallen wäre, und welches, sowie die alte Weihnacht, ehedem noch allgemein gefeiert wurde auf dem Lande, jetzt nur noch in einigen Berggenden, dass Elsi mit der Bäuerin nach Burgdorf musste. Der Tag war auf einen Markttag gefallen, es war viel Volk da, und lustig ging es her unterm jungen Volk, während unter den Alten viel verkehrt wurde von den Franzosen, von welchen die Rede war, wie sie Lust hätten an das Land hin, wie man sie aber bürsten wollte, bis sie genug hätten. Nur vorsichtig liessen hier und da einige verblümte Worte fallen von Freiheit und Gleichheit und den gestrengen Herren zu Bern, und sie täten wohl mit der Vorsicht, denn Teufel und Franzos war denen aus den Bergen ungefähr gleichbedeutend.

Als die Bäurin ihre Geschäfte verrichtet hatte, steuerte sie ihrem üblichen Stübli zu, denn z'leerem ging sie von Burgdorf nicht heim und namentlich am alten Neujahr nicht. Sie wollte Elsi mitnehmen, welches aber nicht wollte, sondern sich entschuldigte, es hätte nichts nötig, und wenn sie beide hineingingen, so müssten sie pressieren, weil niemand daheim die Sache mache; gehe es aber voran, so könne die Bäurin bleiben, solange es ihr anständig sei, bis sie Kameradschaft fände für heim oder gar eine Gelegenheit zum Reiten.

Wie sie da so märteten miteinander, kam Christen dazu, stund auf Seite der Meisterfrau und sagte Elsi, jetzt müsse es hinein; das wäre ihm doch seltsam, wenn ein Meitschi wie es in kein Wirtshaus wollte, es wäre das erste. Elsi blieb fest und lehnte manierlich ab: es möge den Wein nicht erleiden, sagte es, und daheim mache niemand die Haushaltung. Es müsste kommen sagte Christen, trinken könne es so wenig es wolle, und gehen, wenn es wolle, aber einmal wolle er wissen, ob es sich seiner verschäme oder nicht.

Das sei einfältig von ihm, sagte Elsi, er solle doch denken, wie eine arme Magd eines Bauern sich verschämen sollte, und zürnen solle er nicht, aber es sei sein Lebtag sein Brauch gewesen, sich nicht eigelich (keine Komplimente) zu machen, sondern erst zu sinnen, dann zu reden, dann bei dem zu bleiben, was geredet worden. Die gute Bäuerin, welche wenig von andern Gründen wusste, als von Mögen und nicht Mögen, half drängen und sagte, das sei doch wunderlich getan, und wenn zu ihrer Zeit sie ein ehrlicher, braver Bursche zum Weine habe führen wollen, so hätte sie sich geschämt, es ihm zu abzusagen und ihm diese Schande anzutun.

Es ist nun nichts, welches den Zorn des Menschen eher entzündet, sein Begehren stählt als ein solcher Beistand, darum ward Christen immer ungestümer und wollte mit Gewalt Elsi zwingen. Aber Elsi widerstand. Da sagte Christen im Zorn: «He nun so denn, du wirst am besten wissen, warum du in kein Wirtshaus darfst, aber wenn du nicht willst, so gibt es andere.» Somit liess er Elsi fahren und griff rasch nach einem andern Heimiswyler Mädchen, welches eben vorüberging und willig ihm folgte. Die Bäuerin warf Elsi einen bösen Blick zu und sagte «Gell, jetzt hast's!» und ging nach. Da stund nun Elsi, und fast das Herz wollte es ihm zerreissen, und der Zorn über Christens verdächtige Worte und die Eifersucht gegen das willige Mädchen hätten fast vollbracht, was die Liebe nicht vermochte, und es Christen nachgetrieben. Indessen hielt es sich, denn vor den Wirtshäusern, in welchen ihre Familienehre, ihr Familienglück zugrunde gegangen, hatte es einen Abscheu, und zugleich floh es sie, weil es in demselben am meisten Gefahr lief, erkannt zu werden oder etwas von seinem Vater vernehmen zu müssen. In den Wirtshäusern ist's, wo die Menschen zusammenströmen und sich Zeit nehmen, zu betrachten und heimzuweisen, was beim flüchtigen Begegnen auf der Strasse unbeachtet vorübergeht. Es ging heim; aber so finster war es in seinem Herzen nie

Eröffnung der Hospes Bern 1954

Das traditionelle Berner Festwetter spendete am Vortag der offiziellen Eröffnung, dem Tag der Presse, einen klarblauen Himmel und goldenen Maisonnenschein. Rund 250 Vertreter und Vertreterinnen der Presse aus der Schweiz und 12 weitern Ländern erhielten bereits kurz nach der Ankunft einen unvergesslichen Eindruck bei der Fahrt mit der Sesselbahn, die sie über den im Frühlingsschmuck prangenden Rosengarten zum Areal der Ausstellung führte, in der ungezählte bunte Fahnen und Wimpel zum Empfang der Gäste im Maiwind flatterten. Dem Lunch im internationalen, sehr eleganten Restaurant, folgte ein Rundgang durch die 20 Ausstellungshallen, an denen 821 Aussteller beteiligt sind. Die schematischen Darstellungen treten zu Gunsten der lebendig aufgelockerten neuzeitlichen Ausstellungstechnik wohltuend zurück; überall wurde mit Blumen, Farben und bunten Akzenten eine lebendige, frohe Atmosphäre geschaffen. Die beiden Ausstellungsbähnchen sorgen dafür, dass sich niemand ermüden muss, ausserdem laden Hunderte von bequemen Gartenstühlen zum stillen Beschauen und Geniessen. Die gärtnerischen Anlagen, durch die Aprilkälte noch etwas im Rückstand, werden sich bald zu ihrer vollen Schönheit entfalten. Am Abend wurde der Presse im Internationalen Restaurant ein Essen geboten, das an der Leistungsfähigkeit der internationalen Kochkunst wirklich keinen Zweifel mehr gelten lassen konnte. Die 20 Mann zählende Kochbrigade im weissen Dress, die befrackten Kellner, und die in der Tracht auftretenden Serviertöchter wurden bei ihrem Défilé durch den Saal gebührend beklatscht. Der Organisator des Pressetages und Chef des Pressekomitees, Redaktor Dr. K. Weber, bot Gruss und Willkomm, vornehmlich auch an den Präsidenten des schweizerischen Pressevereins, Nationalrat Dr. Dietschi, Basel, und den Präsidenten des Organisationskomitees, Herrn E. Krähenbühl, Bern. Unwirklich schön und feenhaft war die Vorführung der Wasserspiele. Nach Musikklängen stürzten bunt beleuchtete Wasserfontänen übereinander und boten ein atemraubendes Schauspiel.

Die offizielle Eröffnungsfeier vom 14. Mai begann im Berner Rathaus. Der Berner Männerchor leitete den feierlichen Akt ein, Ansprachen des Regierungspräsidenten G. Möckli, des Präsidenten des Organisationskomitees, E. F. Krähenbühl, und des Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, E. Rubattel, folgten.

Auf die Minute pünktlich zerschnitt dann Bundespräsident Rubattel am Eingang der Ausstellung das schwarz-rote Band, ein jugendlicher Wachoffizier und Trachtenmeiteli begrüssten den Magistraten, die Bereitermusik spielte auf, und der Rundgang durch die Hallen nahm ihren Anfang. Es müssen während der Nacht Heere von Heinzelmännchen gearbeitet haben, denn das fast Unglaubliche wurde Wahrheit — die Hospes war zum Empfang bereit, eine Tatsache, die vor einigen Tagen noch ganz unwahrscheinlich geschienen hatte. Am Ehrentisch beim Galadinner im Internationalen Restaurant, sassen Frau Dr. Eder-Schwyzer, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, Frau G. Hämmerli-Schindler, Fräulein Rosa Neuenschwander, die Botschafterin der USA, Mrs. Willis, und die Präsidentin des Frauenkomitees der Hospes, Frau B. Seelhofer. Ansprachen wurden viele gehalten, aber halten wir vor allem fest, dass Frau Hämmerli-Schindler, die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine in ihrer kurzen, aber umso markanteren Ansprache (weiter unten zu lesen), feststellte, dass ohne die Mitwirkung der Frau ein blühendes schweizerisches Gastgewerbe nicht möglich wäre! Unterdessen waren die Tore der Hospes dem Publikum geöffnet worden, und es bleibt nur noch zu hoffen, dass die mit so viel Fleiss und Erfindungsgabe aufgebaute Ausstellung die Begeisterung und Freude aller Schichten, vorab der Frauenkreise, erwecken möge. Pmg.

Ansprache von Frau Haemmerli-Schindler

am Eröffnungsbankett der Hospes

Herr Bundespräsident!

Sehr geehrte Herren des Organisationskomitees und Ehrengäste!

Wenn ich an der heutigen Eröffnungsfeier der Hospes im Namen der Schweizer Frauen einige Worte an Sie richten darf, so sollen sie zuerst den Dank ausdrücken für die enorme und zielbewusste Arbeit, die im Interesse unserer Volkswirtschaft und unseres Rufes als gastfreundliches Land geleistet worden ist.

Der uns überreichte Katalog gibt den Beweis, dass Männer am Werke waren, die zu organisieren verstehen. Und was uns bis jetzt von der Ausstellung zu Gesicht gekommen ist, hat uns überwältigt durch die Vielfalt, die Schönheit, den Geschmack und die Eleganz, nicht zu vergessen die Güte der kulinarischen Genüsse. Ueber all das werden bessere Kenner, Fach- und Presseleute sprechen und schreiben.

Meinerseits möchte ich auf einen Zweig dieser Ausstellung hinweisen, der vielleicht weniger in die Augen fällt und doch gerade uns Frauen als ein überaus wichtiger erscheint.

Ich denke an die Abteilung Berufsausbildung, ohne welche das schönste Hotel, die besteingerichtete Küche und das prächtigste Tafelservice keinen Sinn mehr hätten. Hinter all dem Sichtbaren stehen die Menschen, die zum Dienen bereit sind und denen die Freude am Beruf geschenkt sein muss. Tausende von ihnen, Junge und Alte, haben seit Monaten für diese Ausstellung gearbeitet und werden in den kommenden Wochen all ihr Können und ihre Kräfte in deren Dienst stellen. Vielleicht denkt man an sie, man interessiert sich für den Meister und den Lehrling, für den berühmten Küchenchef und für die unbekannte Hausfrau.

Es darf von unserer Seite doch wohl auf eine alte, echt schweizerische Tradition hingewiesen werden, die heute noch ihre volle Bedeutung hat:

Ich meine die Mitwirkung und Bedeutung der Frau im schweizerischen Gastgewerbe. 70 Prozent der in diesem Beruf Tätigen sind Frauen, und vom Total der selbständig Erwerbenden sind 55 Prozent Einzelfrauen, die Eigentümerinnen sind von gastgewerblichen Betrieben. Gegen 5000 Wirtschaften mit und ohne Alkohol, und 1435 Hotels wurden schon im Jahre 1941 von Einzelfrauen geführt. Die Zahlen der neueren Erhebungen vom Jahre 1950 sind leider noch nicht erhältlich.

Neben den Genannten waren andere Frauen schon vor mehr als fünfzig Jahren bahnbrechend in der Gründung von — nach sozialen Grundsätzen aufgebauten — Speise- und Wohlfahrtshäusern. Und wo ist in der Schweiz ein Gasthaus, wo neben Männern nicht auch Frauen zum Teil unscheinbare, aber auch überaus wichtige Dienste leisten?

Das Gastgewerbe gibt, neben der Arbeit der Landbevölkerung, wohl das schönste Beispiel der Zusammenarbeit von Mann und Frau. Ist es deshalb nicht verständlich, wenn wir Schweizer Frauen von der Hospes erhoffen, sie möge in unserem Volke und bei unseren Behörden vermehrt den Sinn wekken für die Notwendigkeit einer gründlichen Berufsausbildung auch der Töchter und Frauen?

Vor allem aber hoffen wir, dass der ethischen Seite des Berufes, zum Beispiel der Serviertochter, grösstes Interesse geschenkt werde. Wir glauben, dass dies dem Rufe unseres Landes wohl anstände und der «völkerverbindenden Mission» dieser Ausstellung ganz und gar entsprechen würde.

Wir wünschen ihr und ihren Schöpfern in jeder Beziehung einen vollen Erfolg!

Die bernischen Landfrauen an der Hospes

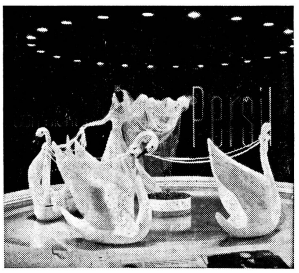
Mit dem Tram oder per Sesselbahn begaben sich am Montagmorgen, den 17. Mai, die bernischen Landfrauen zu ihrer 21. Hauptversammlung an die Hospes, zur Bekundung ihrer Verbundenheit mit diesem schönen internationalen und schweizerischen Werke. Man sprach von über 1500 Mitglieder des Verbandes bernischer Landfrauenvereine, die sich in der grossen Hospes-Halle einfanden; viele davon kamen in der bodenständigen Tracht, so dass sich ein farbenschönes, freundliches Bild ergab. Die Verbandspräsidentin, Frau Daepp-Riem, freute sich sehr, an dieser «Gastronomischen Olympiade» einen derartig grossen Massenaufmarsch von Berner Landfrauen begrüssen zu dürfen. Ihre Ansprache klang aus in dem Wunsche, dass Volk und Behörden den berechtigten Anforderungen des schweizerischen Bauernstandes nach einer gesicherten Existenz Verständnis entgegen bringen möchten.

Der grösste Ausgabenposten in der Rechnung (zirka Fr. 20 000.—) galt erfreulicherweise dem beruflichen Bildungswesen. Aus der Sekretariatstätigkeit des Winters gab Fräulein Dr. E. Siegenthaler Auskunft. Die Hauptarbeit galt den Kursen für bäuerliche Haushaltsleiterinnen und für die bäuerliche Haushaltslehre. Es wird bei der Auslese der bäuerlichen Lehrmeisterinnen grösste Sorgfalt angewendet. So muss eine solche Lehrmeisterin das 25. Altersjahr zurückgelegt und seit wenigstens zwei Jahren einen Haushalt geführt haben. Abgesehen davon, dass sie die Bäuerinnenprüfung bestanden und die Lehrmeisterinnenkurse absolviert hat, muss sie über genügend Zeit und die notwendigen Fähigkeiten verfügen, um Lehrtöchter auszubilden. Nach Erledigung einiger weiterer mehr interner Traktanden ersuchte Fräulein R. Neuenschwander die Versammlung, im Geiste der vielen weiblichen Angestellten an der Hospes zu gedenken, sei doch die Arbeit im Gastgewerbe ebenso schwer wie diejenige der Bäuerinnen und der Krankenpflegerinnen.

Vorgängig des gemeinsamen Mittagessens in der Hospes-Halle hielt die bekannte Emmenthaler-Dichterin, Frau Elisabeth Baumgartner, Trubschachen, ein besinnliches Referat über das Thema: «Was hat Gotthelf den Landfrauen von heute zu sagen». Und es erwies sich, dass dieser zeitlose Dichter den Frauen unserer Zeit dasselbe zu sagen hat wie seinen bäuerlichen Zeitgenossinnen, nämlich, dass der gute Geist im Bauernhaus immer nur von seiner Bäuerin ausgehen könne. Pmg.

Hauswirtschaftliche Demonstrationen Hörsaal

Das Frauenkomitee des Hospes versucht in einer Reihe von Darbietungen im Hörsaal den Hausfrauen neue Ideen für das Kochen und die Arbeit in der Küche zu geben — denn es weiss, wieviel es braucht, um jeden Tag, jahraus, jahrein, eine gute Hausfrau und Mutter zu sein und seine «Gäste» gebührend zu empfangen. Es hat bei den Vorbereitungen der hauswirtschaftlichen Demonstrationen stets die Mutter vor Augen gehabt, die ihrer Familie und dem Gast ein Heim bieten möchte, in dem sie sich wohlfühlen. Es werden daher vor allem Gerichte für den Alltag und die Familienfeste vorgeführt, die bei der Herstellung nicht zuviel kostbare Zeit beanspruchen und für das Portemonnaie erschwinglich sind. Auch zeigen die Ausführenden Handfertigkeiten, geben Auskunft über gesunde Ernährungsarten für gross und klein, zeigen zweckmässige Küchengeräte und Kücheneinrichtungen und beraten sogar über die hauswirtschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen. Der jeweilige Stundenplan wird veröffentlicht.



Weiss wie im Märlein

Zwischen sachlichen Demonstrationen verschiedener Haushaltsmaschinen traf der Muba-Besucher im zweiten Stock des neuen Messegebäudes auf ein unerwartetes Märchenidyll: ein weites, rundes Bassin erhob sich auf einer künstlichen Wiese. In seiner Mitte plätscherte ein Springbrunnen und auf dem blau durchleuchteten Wasser schwammen edle, weisse Schwäne — die auf einer Seerose stehende wunderschöne Märchenprinzessin durch die Fluten führend ... «Weiss» heisst hier unverkennbar das Leitthema, das sich um Resultat und Endzweck eines bekannten Waschmittels dreht.

Hat man je davon gehört, dass ein Muba-Stand von einem Kind entworfen wurde? Hier ist es — wenigstens teilweise — der Fall. Zurzeit läuft ein grosser Wettbewerb der betreffenden Waschmittelfabrik, an dem sich die ganze Schweizer Jugend beteiligen kann. Die originellsten Zeichnungen und Slogans werden als Inserate und Plakate verwendet; man ist während der letzten Wochen bereits ziemlich oft auf publizierte Werke der kleinen Künstler gestossen. Auch dem Muba-Stand lag die Idee einer solchen Kinderzeichnung zugrunde. «Mit Persil, weiss wie im Märlein» hat der zehnjährige Thomas über seine Schwanenszene geschrieben, und hat es sich wohl dabei kaum träumen lassen, dass sein «Entwurf» als Messestand ausgeführt würde! Durch den Zürcher Graphiker Hans Looser wurde Thommys Zeichnung, die in einer Vitrine separat gezeigt wird, ins Plastische, Grosse und Elegante übersetzt. Neben ihm ist Dr. Rudolf Farner, Reklameberater, für die Gestaltung dieses sehr gediegenen Standes verantwortlich.

Ausprobierte Rezepte und andere nützliche Winke für die Haushaltführung sind im Hörsaal der Hospes, wo die Darbietungen stattfinden, kostenlos oder für wenige Rappen erhältlich.

Frauenkomitee der Hospes

Aus dem Stundenplan: Freitag, den 21. Mai, 10.15 bis 11.45, Süsse und gesalzene Aufläufe. Sonntag, den 23. Mai, 10.15 bis 11.45: Allerlei im Backteig. Montag, den 24. Mai, 10.15 bis 11.45: Gute Rhabarbergerichte. Dienstag, den 25. Mai, 10.15 bis 11.45: Quarkspeisen. Mittwoch, den 26. Mai, 10.15 bis 11.45: Wichtiges beim Zubereiten der Kartoffeln. Donnerstag (Auffahrt), den 27. Mai, 10.15 bis 11.45: Sommergetränke. Freitag, den 28. Mai, 10.15 bis 11.45: Spinat einmal anders. Samstag, den 29. Mai, 10.15 bis 11.45: Huhn im Ofen und Hühnerpfeffer.

Aus der Arbeit der Samariter

Der Tätigkeitsbericht pro 1953 des Schweizerischen Samariterbundes, der kürzlich herausgekommen ist, enthält eine Reihe interessanter Angaben über die vielgestaltige Arbeit, die von den Samariterinnen und Samaritern im abgelaufenen Jahr wiederum in aller Stille geleistet worden ist. Wir entnehmen dem Bericht die nachstehenden Zahlen:

Die 26 277 aktiven Samariterinnen und 13 087 aktiven Samariter bilden 1145 Samaritervereine. Diese total 39 314 (im Vorjahr 37 140) ausgebildeten und geübten Helfer, die alljährlich in über 100 000 Fällen Erste Hilfe leisten, verteilen sich in sämtli-

in ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 6 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 3 60 21
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Lust und Leid

Lust und Leid
Im Maien, im Maien
Welch Blühen und Spriessen!
Im Maien, im Maien
Welch Rieseln und Fliessen!

Doch süsser als Blumen
Und Bächlein im Maien
Wird bald ein Kindlein
Die Mutter erfreuen.

Die Blumen vom Maien
Sind welk und verdorben.
Noch murmeln die Bächlein —
Das Kind ist gestorben.

E. Spahn-Gujer

Florentiner Nachtstücke

Opernaufführung im Rahmen des Maggio Fiorentino. Die breite Avenue, die zum Teatro Comunale führt, ist grell erleuchtet. Elegante Polizisten versehen den Ordnungsdienst, damit die in doppelter Reihe ununterbrochen anfahrenden Wagen und Karozzen am richtigen Ort halten, möglichst rasch ihre Fahrgäste ausladen und weiterfahren können, um den nächsten Platz zu machen. In weitem Bogen stehen ringsum die «armen Leute», die sich das Schauspiel nicht entgehen lassen wollen. Auch alle Fenster der gegenüber liegenden Häuser sind mit Menschen garniert, die wie von Logen aus den Aufzug verfolgen. Ein prächtiger Aufzug, fürwahr! Jeder Wagen entlässt kostbare Last: Damen und Fräuleins in grosser Abendtoilette, Tüll-Spitzenbrocatroben, ungeachtet der Kühle der Nacht und des öfters vorgerückten Alters der Trägerin tief ausgeschnitten, in allen Farben, viel rosa und weiss, auch Gold und Silber. Hermelinstolen, Samtcapes, Fuchspelerinen, Schärpen, Maschen, Schleier, Bänder, Handtaschen, Fächer, man hat nicht genug Augen alles zu begucken. Viele der Damen sehen aus, als wären sie aus Bildern der Uffizien und des Pitti gestiegen, so untadelig ist ihre Haltung, ihr Schreiten. Die Florentinerin weiss, was sie ihrer berühmten Schönheit, was dem Ruf ihrer Stadt schuldig ist. Das Volk drängt näher, es steht jetzt am Eingang zur grossen Halle und bestaunt all die Pracht, selbstvergessen, und wir, obwohl wir eigentlich zu den Theaterbesuchern gehören, stellen uns dazu und staunen mit.

An einer Strassenecke, unter einer kümmerlichen Laterne, die ihren kahlen Eisenarm über das Trottoir hinaushängt, sitzen drei alte Frauen auf niedern Hockern. Sie stricken, schwatzen und beurteilen die späten Passanten. Sie haben es gut, denn alles haben sie umsonst: nächtliche Erfrischung, elektrisches Licht und Unterhaltung. Dabei verdienen sie sich noch etwas an den morgigen Taglohn.

Auf nächtlicher, menschenleerer Gasse kommt gemächlich auf seinem Rad ein Mann daher und schickt sich an, in kunstvollem Bogen in eine Querstrasse einzuschwenken. Plötzlich stoppt er, fast ist er vom Vehikel gestürzt, denn, ach, er sah eine schwarze Katze den Vorsatz fassen, vor ihm über die Strasse zu spazieren. Was tun, bei solcher Gefahr? Eine schwarze Katze! Umkehren? Er zaudert, entschliesst sich aber zum Gegenteil: er tritt seine Pedale mit Wucht und schiesst schief in die Richtung, welche die Katze zu nehmen gewillt ist, um vor ihr am Haus vorbeizukommen, das ihr Ziel zu sein scheint. Dazu faucht er, selbst wie eine wilde Katze. Es ist fraglich, ob das Experiment gelingt. Die Katze hat es wohl eilig und ist nicht bereit, von ihrem Unternehmen abzusehen. Sie nimmt sogar ein paar Sprünge, buckelt nun aber, ängstlich geworden, denn der Radfahrer saust schreiend auf sie zu. Sie hebt sich hoch auf ihre Pfoten, prüft, ob es sich lohne, den letzten Satz zu wagen ... und verzichtet, rückwärts im Schatten verschwindend. Der Mann ist gerettet. Er lacht laut auf und fährt davon.

Die Häuser der Gassen hüben und drüben des Ponte Vecchio sind von den Deutschen am letzten Tag vor ihrem Rückzug bekanntlich in die Luft gesprengt worden. Man konnte hernach nicht mehr von Gassen sprechen, da es keine Häuser mehr gab. Wo sie gestanden, gab es jetzt Plätze, Höhlen, Löcher, Terrassen aus Schutt, auf denen bald Gras grünte, angebrochene Gewölbe, dazwischen, wie drohende Finger gegen den Himmel gerichtet, uralte Türme, die man im früheren Gewirr der Baulichkeiten nicht gesehen hatte. Sie hatten stand gehalten, als Zeugen einer vergessenen Zeit. Der Florentiner betrachtete sie mit Rührung. Sie wurden ausgebessert, wogegen lange kein Entschluss gefasst werden konnte, wie das übrige Quartier neu aufzubauen sei. Die einen waren für getreue Rekonstruktion der zerstörten Häuser, die andern wünschten die Gelegenheit zu benützen, um endlich mit dem Gewinkel, den ungesunden Wohnverhältnissen, dem Unrat aufzuräumen und an der Stelle luftige, moderne, saubere Wohnstätten errichtet zu sehen. Um niemanden ganz zu verstimmen, wurde ein Kompromissvorschlag ausgeführt, der eigentlich keinem gefällt: schlichte Fassaden, die etwas an die braungoldenen Häuserfronten erinnern, aber sehr viel höher sind als jene waren, was dem Lungarno dort ein grosstädtisches, modernes Aussehen verleiht. Kurzum: die schrecklichen Lücken füllen sich, bald wird von der Zerstörung kaum mehr etwas zu bemerken sein. Fast ist dies schade. Nachts, bei Mondschein, sind die Ruinen eine unwahrscheinliche, phantastisch schöne Traumlandschaft: Seltsame Schatten und Lichter, verschobene Perspektiven, Ausblicke, Durchsichten, Hintergründe hinter Hintergründen, grelle oder zartfarbige Wände, schwarze Umrisse von schimmernden Schleiern eingerahmt. So oft wir daran vorbeigehen, müssen wir stehen bleiben und staunen. Der Ausspruch eines Florentiners fällt uns ein: Wenn ich sie sehe, die Ruinen, senke ich den Kopf, um mich von ihrer Schönheit nicht berücken zu lassen. Ich schäme mich, sie so zu lieben.

Wenn die aufgerissenen Rachen der brüllenden Quartierradios endlich schweigen, die auf der Piazza die Kühle geniessenden Männer ihre Reden und die Jungen ihren Gesang eingestellt haben, wenn auch die nahen und fernen Strassenbahnen nicht mehr summen und brummen und also Ruhe eingekehrt ist — es mag zwei Uhr nachts sein — dann hörst du ein feines Zirpen, ja ein Zirpkonzertchen anheben. Es sind die Grillen, die am Auffahrtstag gekauft wurden, und sich, gefangen in Graskäfigen oder in Blumentöpfen, in der Stille der Nacht Kunde geben. Hin und her über die Gasse, von Küchenfenster zu Küchenfenster: ich bin noch da, lebst auch du noch? Das Zirpen klingt wie Zwitschern eines jungen Vogels. Der Rhythmus erinnert an den Schlag der Nachtigall, doch ist der Grille die Melodie versagt. Umso rührender ist der bescheidene Gesang der Gefangenen. — Grillen bringen Glück, sagen die Florentiner. A. V.

che Kantone. In den übrigen Mitgliederkategorien wurden insgesamt 77 253 (73 479) Passiv-, 2424 (2474) Ehren- und 2267 (2365) Freimitglieder gemeldet. Der Gesamtmitgliederbestand des Schweizerischen Samariterbundes beläuft sich somit auf 121 258 (117 289).

Ein enges Netz von Samariterposten und Krankenmobilienmagazinen spannt sich über das ganze Land. Die Samaritervereine unterhalten gegen 3300 ständige, mit allem nötigen Material versehene Posten, wo bei Unfällen und Katastrophen aller Art jederzeit rasche und sachgemässe Erste Hilfe angefordert werden kann. In mehr als 700 Krankenmobilienmagazinen stehen alle für die häusliche Krankenpflege erforderlichen Hilfsmittel bereit und werden der Bevölkerung gegen Entrichtung einer bescheidenen Mietgebühr, teilweise auch unentgeltlich, ausgeliehen.

Hunderte von Kursen, die der Schweizerische Samariterbund und seine Sektionen — oft mit bedeutenden finanziellen Opfern und nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten — alle Jahre organisieren, tragen dazu bei, die Kenntnisse in der Ersten Hilfe, der häuslichen Krankenpflege und der Mütter- und Säuglingspflege in allen Kreisen zu verbreiten.

Die Arbeit der grossen Samariterfamilie erschöpft sich nicht in der eigentlichen Unfallhilfe. Die Samariterinnen und Samariter arbeiten daneben in allen Zweigen der sozialen Fürsorge nach Kräften mit.

Die Lagerung von Verletzten bei Verkehrsunfällen

Von Dr. med. Eugen Koch

Aus dem gerichtlich-medizinischen Institut der Universität Zürich ist kürzlich eine Zusammenstellung der Todesursachen von Opfern des Strassenverkehrs erschienen, die hinsichtlich der Lagerung der Verletzten wichtige Aufschlüsse gibt. Es wird den Aerzten empfohlen, im Sinne der sich ergebenden Schlussfolgerungen für die erste Hilfe die Oeffentlichkeit, besonders aber die Samariter, auf breitester Basis aufzuklären.

Als Mitarbeiter des «Samariters» fühle ich mich verpflichtet, die Hauptpunkte hier zusammenzufassen.

Im Verlaufe der letzten Jahre haben die Motorisierung der Strassenfahrzeuge und die gegenüber früher bedeutend höheren Fahrgeschwindigkeiten den Verkehr auf den Strassen immer stärker gefährdet. Ich übergehe die Vergleichszahlen der Autos und Velos, ihre Zunahme von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und die mit ihnen ansteigenden Zahlen von Verletzten und Toten, um gleich auf das Problem einzugehen, das für uns praktisch bedeutsam ist. Es handelt sich um die Einatmung von Blut und Erbrochenem als mitwirkende oder alleinige Todesursache bei Verletzten, deren Bewusstsein nach dem Unfall mehr oder weniger beeinträchtigt ist (Benommenheit bis Bewusstlosigkeit).

Es wurden im genannten Institut 300 Fälle von im Strassenverkehr tödlich Verunfallten aus den letzten Jahren in diesem Bezug ausgewertet. Es zeigte sich, dass 157 davon eine mehr oder weniger starke Menge von Blut oder Mageninhalt in die Lunge aspiriert hatten. Das entspricht einem Anteil von 52 Prozent! Von diesen 157 Verunfallten hatten 141 nur Blut, 13 nur Mageninhalt und 3 sowohl Blut als auch Erbrochenes eingeatmet. Eine ähnliche Zusammenstellung, die 1943 in der Münchner medizinischen Wochenschrift veröffentlicht worden ist, zeigte unter 100 Verletzten (darunter 90 bei Verkehrsunfällen) 58 mal eine Bluteinatmung in die Lungen. In 34 Fällen war diese so stark, dass sie allein zur Herbeiführung des Todes genügte.

Das zeigt die grosse Gefahr, die durch solche Komplikationen verursacht wird. Die Fälle des Zürcher Institutes wurden daraufhin untersucht, inwieweit das Eindringen von Blut und Mageninhalt in die Lungen als alleinige Todesursache, als mitwirkende Ursache oder als für sich nicht tödliche Begleiterscheinung aufzufassen war. Daraus ergab sich die Einteilung in 3 Gruppen, die gesondert zu betrachten sind.

In der ersten Gruppe figurieren jene Verunfallten, bei denen schwere, an sich tödliche Verletzungen vorlagen und die Aspiration in die Lungen nur noch hinzukam, ohne an sich tödlich zu sein. Sie machen 12 Prozent der 300 untersuchten Fälle aus.

Die zweite Gruppe umfasst die Opfer, bei denen die Einatmung von Blut oder Mageninhalt zwar als solche tödlich hätten wirken können, daneben aber auch andere, ebenfalls tödlich wirkende Verletzungen vorlagen, so dass man im Zweifel sein konnte, welche der beiden konkurrierenden Ursachen schliesslich den Tod herbeigeführt hat. Diese Fälle machen 26 Prozent der Verunfallten aus. Hätte sich bei ihnen die Aspiration verhindern lassen, so wäre es möglich gewesen, einen erheblichen Teil dieser Opfer am Leben zu erhalten.

Die dritte Gruppe umfasst diejenigen Unfälle, bei denen die Einatmung von Blut oder Erbrochenem die alleinige Todesursache darstellt, und bei denen nur geringfügige Verletzungen vorlagen, wie Schürfungen, Rissquetschwunden, Lippen- und Zahnverletzungen, Nasenbeinfrakturen, einzelne Rippenbrüche, Frakturen der Extremitäten usw. Dass hier aber gerade auch Zungenbisse, Kieferbrüche, Schleimhautrisse der Nase und Schädelbasisfissuren vorgekommen sind, zeigt deren Bedeutung für die Möglichkeit der Blutaspiration aus solchen Verletzungen, besonders dann, wenn der Patient in seinem Bewusstsein beeinträchtigt oder bewusstlos ist. Die Fälle dieser Gruppe machen 14,3 Prozent des Gesamtmaterials aus.

Wenn wir von der ersten Gruppe absehen, bei der durch Verhinderung der Einatmung von Blut und Mageninhalt nichts zu erreichen gewesen wäre, und wenn wir die Hälfte der Fälle der zweiten Gruppe gleichermassen einschätzen und sie darum ebenfalls weglassen, verbleiben immer noch 27,3 Prozent, bei denen die Verhütung der Aspiration in die Lunge das Eintreten des Todes verhindert hätte!

Daraus geht die grosse praktische Bedeutung der Einatmung von Blut und Mageninhalt bei tödlich verunfallten Strassenbenützern und die Verhütung dieses fatalen Ereignisses bei rechtzeitigem Eingreifen deutlich hervor. Im Durchschnitt betrug die Ueberlebensdauer bei den untersuchten Fällen 10 bis 20 Minuten. Meist wird eine solche Zeitspanne genügen, um durch richtige erste Hilfe eine tödliche Aspiration zu verhindern. Hingegen wird es, ausser vielleicht in städtischen Verhältnissen, selten möglich sein, dass innerhalb so kurzer Zeit ein Arzt bei dem Verunfallten eintrifft. Das bedeutet, dass das Schicksal des Patienten in erster Linie von der ersten Hilfe abhängt, die ihm von zufällig dazukommenden Passanten oder von rasch alarmierten Samaritern geleistet wird.

Meist wird der Verletzte von Laien aufgehoben und rasch in Rückenlage gebracht. Auch für den Transport wird er auf den Rücken zurechtgebettet. Dabei aspirieren Bewusstlose sozusagen zwangsläufig in den Rachen hinunterfliessendes Blut.

Dass sogar kleinste Blutungsquellen verhängnisvoll wirken können, zeigt folgendes Beispiel: Ein vierjähriger Knabe überquerte beim Spielen eine Ueberlandstrasse, wurde dabei von einem Personenautomobil angefahren und auf weichen Grasboden geschleudert, wo er bewusstlos liegen blieb. Obschon er bereits auf der Unfallstelle leicht aus der Nase zu bluten begann, wurde er für den Transport ins nächstliegende Spital mit Hilfe von Passanten in Rückenlage in ein Personenauto gelegt. Während der Fahrt stellte sich starke Atemnot ein, und kurz vor Erreichen des Krankenhauses starb das Kind. Die Sektion ergab als Todesursache Erstikkung infolge ausgedehnter Blutaspiration in beide Lungen bei sonst belanglosen Verletzungen (oberflächliche Schürfungen an den rechtsseitigen Extremitäten und kleiner Bluterguss in der rechten Lendengegend).

Die Einatmung von Erbrochenem unterscheidet sich von der Blutaspiration in einigen nicht unbedeutenden Punkten. Dem Brechakt gehen meistens keine besonderen Warnsymptome voraus. Er kommt völlig überraschend. Besonders wenn der Magen eine gewisse Füllung aufweist, werden plötzlich so grosse Mengen auf einmal erbrochen, dass bereits wenige Atemzüge hinreichen, um die Bronchien völlig zu verlegen. Der Verlauf gleicht der Erstickung beim Ertrinken. Er erfolgt erheblich schneller als bei der Einatmung von Blut. Anderseits stellt sich das Erbrechen — mit wenigen Ausnahmen — erst einige Zeit nach dem Unfallereignis ein, so dass man im allgemeinen genügend Zeit für richtiges Handeln hat, wenn man überhaupt nur an die Möglichkeit eines derartigen Ereignisses denkt und den Verletzten auf dem Transport überwacht.

Aber auch dann, wenn die Aspiration von Blut oder Mageninhalt nicht zum raschen Tod durch Ersticken führt, kann sich in der Folge eine Aspirationspneumonie (Lungenentzündung) ausbilden. Von den 300 Fällen starben elf Verletzte nicht zufolge Erstickung, sondern nachträglich durch Aspirationspneumonie. Nur den neueren Mitteln, über die wir heute verfügen, ist es zu verdanken, dass diese Zahl nicht noch viel grösser ist.

Aus diesen Beobachtungen geht hervor, dass, abgesehen von leichter Verletzten mit erhaltenem Bewusstsein, bei praktisch allen Verunfallten mit einer Einatmung von Blut und Erbrochenem gerechnet werden muss. Als vorbeugende Massnahme kommt die Bauch- oder Halbseitenlage, wenn möglich die Tieflagerung des Oberkörpers prinzipiell in Betracht, wenn nicht besondere Verhältnisse dies verbieten. Manchmal führt rasches Abdrehen des Kopfes nach der Seite bei gleichzeitigem Freihalten des Mundes (eventuell dessen gewaltsames Oeffnen!) dazu, dass Blut oder Erbrochenes nach aussen abfliessen kann.

«Da die erste Hilfe in der Regel von Personen geleistet wird, beziehungsweise geleistet werden muss, die rein zufällig auf der Unfallstelle anwesend sind und nicht über medizinische Kenntnisse verfügen», so schliesst die eingangs erwähnte Arbeit, «ist eine erfolgversprechende Vorbeugung nur denkbar, wenn die Oeffentlichkeit auf breiter Basis über die Gefahrenmomente der Aspiration und ihre Verhütung aufgeklärt wird.» Wenn wir das unsere im Rahmen der Samariterhilfe tun, wird indessen nur ein Teil der Verunfallten vor dem Tode durch Aspiration gerettet. Je prompter unser Alarmsystem funktioniert, umso mehr Verletzte können wir innerhalb nützlicher Frist auf die einfachste Weise davor bewahren. Dennoch wird es Fälle geben, in denen wir zu spät kommen und andere vor uns in Unkenntnis der Verhältnisse bereits falsch gehandelt haben. Darum sollte jeder Samariter, so oft sich ihm Gelegenheit dazu bietet, die richtige Art der Lagerung und des Abtransportes von Verletzten, namentlich von Opfern des Strassenverkehrs, in seinem Umkreis bekanntmachen. Dann könnte es gelingen, die 27,3 Prozent der Todesfälle durch Aspiration auf wenige Prozente herabzudrücken. Wäre das nicht ein Ziel, das uns alle mit grosser Befriedigung erfüllen würde?

Aus «Der Samariter»

Altern?

Diesem Thema widmet der «Vita-Ratgeber» einige Betrachtungen, die zeigen, dass über den «Herbst des Lebens», über das Altern, auch ohne Begleittöne der Wehmut und des Bedauerns gesprochen werden kann.

Niemand hört zwar gerne vom Altern reden. Man soll auch gar nicht zuviel daran denken, soll vielmehr die Jahreszeiten menschlichen Lebenslaufes so selbstverständlich durchleben wie die Natur die ihrigen. Indessen lehrt die Erfahrung, dass vorzeitiges Altern, Altersbeschwerden und -krankheiten oftmals durch Lebensfehler verschuldet werden. Darum gilt es, sich einem allmählich einsetzenden körperlichen und geistigen Abbau durch vernünftige Lebensweise anzupassen. Dass überhaupt ein Schwinden der Kräfte in höherem Alter merkbar wird, kann nicht befremden; denn es hängt mit dem natürlichen Aufhören von Wachstum und Aufbau zusammen, was auch einen geringeren Bedarf an Nährstoffen bedingt. Es wäre wirklich ein falscher Ehrgeiz, wenn Alternde sich gegen eintretende kleine Störungen oder gegen Warnungen seitens ihrer Organe: Herz, Lungen, Magen, Nieren, Leber taub stellen und es unentwegt im Arbeiten, Laufen, Essen und Trinken den Heranwachsenden gleichtun wollten. Viele werden von selbst die für ihren individuellen Fall noch zu verantwortenden körperlichen Anforderungen erkennen und auch die passendste Kost finden, indem sie häufiger als in früheren Tagen ihre Mahlzeiten bewusst leichter gestalten, vor allem dadurch, dass sie bei der Zusammenstellung ihrer Speisezettel mit fetthaltiger Nahrung vermehrt zurückhalten.

Der «Vita-Ratgeber» weist darauf hin, dass es früher volkstümlich war, über das Altwerden zu jammern. Doch immer gab es Weise, die das Alter priesen und seine guten Seiten hervorhoben. So bietet Goethe ein unvergleichliches Beispiel eines reichen Greisenalters. Auch der grosse Sprachforscher Jakob Grimm preist das Altern und meint, die Vorstellung einer müden, ohnmächtigen harten Lebensstufe werde sich umbilden in Milde, Behagen, Mut, Arbeitslust, tiefes Naturempfinden. Und vom neunzigjährigen Papst Leo XIII. wird berichtet, er habe einer Dame, die ihm ein hundertjähriges Leben wünschte, erwidert: «Pourquoi limiter la bonté divine?»

In der Tat werden ein arbeitslustiger Geist, eine versöhnliche, über die zahllosen Fehler und Irrtümer im eigenen wie im Leben der Mitmenschen nachsichtig lächelnde Gesinnung und der Wille zur Gesundheit das Altern um Jahre verlängern und die sich schliesslich doch einstellenden Beschwerden mildern. Alexis Carrel hat dieses Streben mit dem trefflichen Rat umschrieben: «Langlebigkeit ist nur dann wünschenswert, wenn sie die Dauer der Jugend, nicht wenn sie die des Alters vergrössert.» Wer möglichst frühzeitig sich vornimmt, Ratschläge in bezug auf Hygiene und Ernährung, über Arbeiten und Ruhen zu befolgen, der kann seinem Alter mit Vertrauen und in Ruhe entgegensehen ... bis endlich für den hochbetagten Greis «das Kampfgeschrei verstummt» und er im Anblick ewiger Sterne mit dem Wandersmann Conrad Ferdinand Meyers ohne Trauer, vielmehr als Trost erkennen wird: «Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln, die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln.»

Verschönern Sie Ihre Schlafräume

mit farbiger Bettwäsche. Sie wählen bei uns unter vielen Farben diejenige, die Ihre Stimmung besonders anregt.

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

....das ganze Jahr Schweizerwoche mit Pic-Fein Speisefett

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Es ist kein Wunder....

....dass die Blusen, Sommerkleidchen, die Vorhänge, Servietten und Herrenhemden im Laden so herrlich frisch und duftig aussehen. - Es liegt an der richtigen Appretur!

Diesen Effekt können Sie jetzt - dank NOREDUX - nach jeder Wäsche selbst erzielen!

Noredux

Uebrigens: NOREDUX ist **keine Dauerstärke,** sondern löst sich bei jeder Wäsche auf. - Das ist ja gerade der grosse Vorteil. - - denn dabei nimmt NOREDUX den Schmutz gleich mit! - Langes Reiben und Plagen der Wäsche ist daher nicht mehr notwendig!

Mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft ausgezeichnet.

Bitte notieren: - nächste Wäsche mit NOREDUX behandeln!

BLATTMANN & CO, WÄDENSWIL

Die kinderlose Ehefrau

In «grosser Zeit» hat es begonnen. Die «grossen Männer», Napoleon und spätere tausendjährige, hatten einen ungeheuren Bedarf an Menschenmaterial (eine unsachliche Sache sachlich ausgedrückt), um ihre «grossen Zeiten» aufrechtzuerhalten. Die «grossen Männer» und ihre «grossen Zeiten» sind nun vergangen und einzelne Gegenden Europas werden bereits wieder als übervölkert betrachtet. Aber die biedere Frau Greti und die ehrbare Fräulein Betty stossen noch immer ins Horn der «grossen Männer».

Fräulein Betty, eine Dame von grosser Tüchtigkeit im Beruf und grosser Tugend im Privatleben, findet nämlich, eine Ehe ohne Kinder sei unsittlich, ja lasterhaft, und sie steht nicht an, ihre Meinung der kinderlosen Frau Sophie zu sagen. Auch Frau Greti, stolze Mutter eines etwas schwächlichen Bübleins — aber ein Junge wiegt zwei Mädchen auf, wenigstens nach Ansicht Frau Gretis — zeigt Frau Sophie, was sie versäumt hat.

Frau Sophie nämlich, und das ist es, was beide Damen so erbost, scheint sich nicht viel daraus zu machen, dass sie ein «volksbiologischer Blindgänger» — netter Ausdruck aus «grosser Zeit» — ist. Denn sehen Sie, wenn Frau Sophie wenigstens tagtäglich über ihre Kinderlosigkeit jammern und die Umwelt aufklären würde, wer daran schuld ist, sie selbst oder ihr Mann, dann könnte man sie doch so schön bedauern. Auf alle Fälle hätte man einen netten Gesprächsstoff und man könnte ihr von hoher Warte aus einen billigen guten Rat kostenlos abgeben. Aber nein, die Frau Sophie fühlt sich gar nicht bemüssigt, den Nachbarn und Verwandten mitzuteilen, ob ihre Kinderlosigkeit gewollt oder ungewollt ist und woran es überhaupt fehlt. Denken Sie, sie treibt Sport oder sie spielt Klavier, vielleicht hilft sie ihrem Mann im Geschäft oder sie arbeitet in einem Beruf, je nachdem malt sie auch Porzellan, und ganz sicher ist, dass der Wohltätigkeitsverein auf sie zählen kann. Sie lässt einfach den Kopf nicht hängen, wenigstens nicht öffentlich. Das Ehepaar lebt allem nach sehr einträchtiglich. Drei Wochen lang sind letzthin die Läden der Wohnung von Frau Sophie und Gemahl geschlossen geblieben. Und wo sind die gewesen? Auf einer Mittelmeerkreuzfahrt.

«Egoistisch ist sie, ganz einfach egoistisch», meint Frau Greti. Und zu Frau Sophie selbst säuselt sie mit gelblichem Lächeln: «Unsereiner hat halt nicht Zeit und Geld für Firlefanz. Was so ein Bub kostet, allein die Schuhe! Da vergeht einem das Reisen! Und dann die Arbeit. Allein das Lismen für den Joggeli. Da bleibt einem keine Zeit zum Klavierspielen. Aber Sie, Sie Gute, was treiben denn Sie den ganzen langen Tag? Ihre Wohnung ist doch immer aufgeräumt, da liegt nie ein Spielzeug herum! Ich muss zwar gestehen, ich nehme die Mehrarbeit und die Unordnung gerne in Kauf. Wenn man so sieht, wie sich der Joggeli entwickelt. Soziale Arbeiten? Mein Mann sagt immer: «Greti,» sagt er, «lass du das denen, die nichts besseres zu tun haben. Dass du so schön für den Joggeli lismest, das ist Wohltätigkeit genug, das ist für die Zukunft. Berufsarbeit? Mutter sein zu dürfen ist der einzige Beruf der Frau, der ihrer Bestimmung entspricht.»

Und wenn «unser Joggeli» die im Garten aufgehängte Wäsche der Frau Sophie mutwillig mit Erdklumpen bewirft, oder ihr mit dem Ball das Fenster einschlägt, oder am Sonntagnachmittag just vor ihrer Türe fortissimo trompetet und Frau Sophie, zwar ganz klein und schüchtern wie es sich für sie gebührt, bei Frau Greti vorstellig wird, dann ist Frau Greti entrüstet, aber nicht wegen dem Joggeli, oh nein: «Das sind halt Kinder, Frau Sophie! Gönnen Sie den Kindern die Sonne. Wenn Sie welche hätten, würden Sie nicht mehr so empfindlich sein. Sie sind doch auch einmal ein Kind gewesen, nicht wahr?» Es kommt natürlich gar nicht in Frage, dass Frau Greti den Joggeli ermahnt, geschweige denn das eingeschlagene Fenster ersetzt. Denn alle Mütter der Nachbarschaft, auch die kinderreichen (die sonst eigentlich gar nicht so hässig auf den kinderlosen Frauen herumhacken), stehen hinter der Frau Greti.

Ganz etwas anderes ist es allerdings, wenn Frau Sophie ein Ferienkind betreut oder gar ein Kind adoptiert hat. Jede Unart ihres Schützlings wird kommentiert: «Natürlich, Sie können ja nichts von Erziehung verstehen,» und weiter: «Nicht wahr, so nimmt man sie gern, die Kleinen, fixfertig und verpackt, tja, so ist es eben am bequemsten!» Trotzdem kann man der Frau Sophie auch einmal den Joggeli zum Hüten geben, wenn man anderes zu tun hat.

Verehrteste Fräulein Betty, pflegen Sie weiter Ihre Vorbildlichkeit, aber sprechen Sie bitte nicht mit den Verheirateten über die Pflichten der Ehe. Wenn Sie nämlich wirklich so tugendhaft sind, können Sie da nicht mitreden.

Und Sie, liebe guten verschiedenen Frau Gretis, lassen Sie die verschiedenen Frau Sophies nach ihrer Fasson selig werden. Sie schaden nämlich niemandem; nicht einmal dann sind sie schädlich, wenn sie mit ihrem Katzenbusi wie mit einem Buschi reden. Manche von ihnen sind ganz nützliche Mitglieder der Gesellschaft.

Das Wohltätigkeitszeug und der Kulturfilm seien nur Ersatz, meinen Sie, solche Frauen müssten halt irgendwie die Zeit totschlagen. Glauben Sie? Und wenn dem so wäre, sind denn ausgerechnet Sie dazu berufen, den Frieden zu stören? Bessern Sie denn etwas, wenn Sie einen Mitmenschen, der vielleicht Freude hat, etwas an seinem Platz zu leisten, verletzen? Wollen Sie eigentlich überhaupt etwas bessern? Ist nicht eher ein gutes Stück Neid Ihre Triebfeder? Freuen Sie sich doch Ihres Joggelis und nörgeln Sie nicht an Ihren Mitschwestern herum.

Und auch Sie, verehrte Tante Klothilde, und sogar Sie, Frau Sophie sen., die Mama und die Schwiegermama, mischen Sie sich nicht ungefragt in das privateste Leben des jungen Ehepaares. So erschüttern Sie nämlich sein Vertrauen, und es wird sich überhaupt nie um Rat an Sie wenden. Lamentieren Sie auch nicht, wie fleissig die Mütter früher zu sein hatten, mit ihrer grossen Kinderschar und ohne Boiler und Staubsauger. Das ist wirklich gar nicht nett. Diese Mütter hatten nämlich nicht keine Boiler und keine Staubsauger, weil sie besser waren als die heutigen Frauen, sondern weil es noch keine solche schöne Sachen gab.

Auch der Onkel Florian würde besser seine nicht immer korrekten Altmännerwitzlein für sich behalten.

Und im übrigen scheint es ja, dass der Mann der Frau Sophie sehr glücklich ist. Und das ist doch die Hauptsache.

Margrit Götz

Pflegekinderaufsicht im Thurgau

Ms. Vor acht Jahren erliess der thurgauische Regierungsrat eine Verordnung über die Pflegekinderaufsicht, die sich sehr gut bewährt hat. Seither ladet das Vormundschaftsdepartement die Vertrauenspersonen von Zeit zu Zeit zu Aussprachen und aufklärenden Vorträgen ein. Da die UNO dieses Jahr die Generalsekretärin des Jugendamtes in Finnland Fräulein Rautanen beauftragt hat eine Vortragstourné über dieses Thema durchzuführen, sprach sie auch im Thurgau über «Die Werbung guter Pflegeplätze und die massgebenden Gesichtspunkte bei der Bestimmung einer Pflegefamilie für ein bestimmtes Kind», und stellte fest, dass die Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien immer wichtiger wird, weil die Familienerziehung für die Kinder besser ist. Massgebend für die Bestimmung einer Pflegefamilie soll ein normales Familienleben sein. Auch sollte die Familie ohne Pflegekind ganz gut auskommen können. Die Bewertung der Familie in moralischer, soziologischer und religiöser Hinsicht hängt vom betreffenden Lande ab. Die Kinder werden in Familien versorgt, damit sie recht viel Liebe und Wärme empfangen können, doch darf diese Sehnsucht nach Liebe normale Grenzen auch nicht übersteigen. Gute Pflegeeltern können durch freiwillige Helferinnen gefunden werden, die die Kinder nachher auch betreuen. Es ist aber auch möglich, dass besonders ausgebildete Fürsorgerinnen, die natürlich mehr Zeit haben, die Pflegefamilien auswählen. Die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie ist aber nicht nur eine Angelegenheit die das Kind, dessen Eltern und Pflegeeltern betrifft, sondern auch die Allgemeinheit (zum Beispiel die Schule) muss darauf vorbereitet werden. Geschieht dies sehr sorgfältig, so entsteht ein gutes Verhältnis. Das Verständnis für die Aufgaben und Pflichten guter Pflegefamilien kann durch Frauenorganisationen, Schulvereine, Kirche und Presse gefördert und unterstützt werden. — Auf eine Anfrage des Vorstehers des Vormundschaftsdepartementes, Regierungsrat Dr. Roths, antwortete Fr. Stähelin, die Präsidentin des Bundes thurgauischer Frauenvereine, es sei auch in der Schweiz sehr schwer, gute Pflegeplätze zu finden. Notar Egloff, Kreuzlingen, meinte darauf, es gebe noch genug gute Pflegeeltern, wenn man sich die Mühe nehme, sie zu suchen.

Im zweiten Vortrag sprach Fräulein Rautanen über «die psychologische Vorbereitung des Kindes, der Eltern und der Pflegeeltern auf das Pflegeverhältnis». Die Unterbringung von Pflegekindern in Pflegefamilien ist ein Vorgang, in dem sehr innige Beziehungen zerstört und wieder aufgebaut werden müssen. Das Kind ist verwirrt, ängstlich und man muss viel Zeit aufwenden um es zu beobachten und auf seine Umgebung vorzubereiten. Auch die leiblichen Eltern müssen auf die Trennung von ihrem Kinde vorbereitet werden, was bei ledigen Müttern besonders schwierig ist. Den Pflegeeltern muss klar gemacht werden, dass sie mit dem Kinde auch dessen Eltern übernehmen und die Aufmerksamkeit der Fürsorgerin und der Umgebung wecken. Die Einstellung der Fürsorgerin oder Helferin hat dabei ganz neutral zu bleiben, sonst schafft sie neue Probleme. — In der Diskussion zu diesem Vortrage machte Jugendanwalt Dr. Schatzmann darauf aufmerksam, dass es sehr wichtig sei, dass ein Pflegeverhältnis längere Zeit daure, damit das Kind in der Pflegefamilie Wurzeln fassen und sich daheim fühlen könne. Sollte aber doch einmal eine Versorgung in einer Anstalt nötig werden, so möge man auch dieser nicht zu viele Schwierigkeiten in den Weg legen.

Im letzten Vortrag «Aufgaben und Möglichkeiten der freiwilligen Helfer im Rahmen der Pflegekinderfürsorge» beschrieb die Referentin die Verhältnisse in Finnland und kam nachher auf allgemein gültige Grundsätze zu sprechen. Die ausgebildete Sozialbeamtin unterstützt die freiwillige Helferin und pflegt besonders den persönlichen Kontakt. Die Arbeitskapazität der freiwilligen Helfer muss aber richtig beurteilt werden und darf nicht zu schwer belastet werden.

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins in Bern

Aus nah und fern hatten sich die Lehrerinnen nach der Bundesstadt begeben, wo sie im schönen Lehrerinnenheim empfangen wurden. Als Präsidentin konnte Fräulein E. Reber Behördemitglieder, unter anderem den bernischen Schuldirektor, Gemeinderat Dübi, sowie Abgeordnete befreundeter Vereine begrüssen. Und als Vertreterin der Bernerinnen hiess Frau Hurni, Präsidentin des Lehrerinnenvereins Bern und Umgebung, die zahlreichen Delegierten willkommen. Ihr besonderer Dank galt denjenigen, die sich um die Ausgestaltung des Heims bemühten, und in einem kurzen Rückblick erwähnte sie einige für den Schweizerischen Lehrerinnenverein und die Bernerinnen wichtige Daten: die Gründungsversammlung des Vereins im Jahre 1893, das Werden des Heims 1904 bis 1910, die Generalversammlung in Verbindung mit der Saffa im Jahre 1928, die Feier zum fünfzigjährigen Bestehen des Vereins.

Aus dem Jahresbericht von Fräulein Reber konnte man einen besseren Kontakt mit dem Zentralvorstand feststellen. Ein Hinweis auf die Tätigkeit des Bundes Schweizerischer Frauenvereine zeigte, wie wichtig dieser Zusammenschluss der Frauen ist, nicht zuletzt deshalb, weil er zu einer eigentlichen Auskunftsstelle für alle die Frauen berührenden Fragen wird. Mannigfaltig sind die Aufgaben des Stellenvermittlungsbüros des Lehrerinnenvereins, dem unter anderem auch die Hauswirtschaftslehrerinnen angeschlossen sind. Neben den pensionierten Lehrerinnen, einige hundert an der Zahl, fasst nun der Verein rund 1530 Mitglieder, eine respektable Zahl, doch zeigen sich leider die jungen zu wenig interessiert, obschon ein Zusammenschluss auch ihnen manches bieten würde.

Der besondere Dank der Vorsitzenden galt Architekt Joss und seinen Helfern beim Umbau des Heims wie auch der zurücktretenden und neuen Heimleiterin. Fräulein Bühr zog sich nach vieljähriger Tätigkeit zurück und Fräulein Brodbeck amtet nun seit dem Umbau als neue Vorsteherin. Eine Summe von 250 000 Franken diente dazu, das Heim in manchen Belangen zu modernisieren. Mit 30 Pensionärinnen ist das Heim stets vollbesetzt, wie Fräulein Siegenthaler als Präsidentin der Heimkommission in ihren Ausführungen darlegte.

Fräulein Werder als Präsidentin der Redaktionskommission und Frau Olga Meyer als Redaktorin erstatteten Bericht über die Schweizerische Lehrerinnenzeitung, die dazu geschaffen ist, nicht nur Fragen des Berufes zu erörtern, sondern auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu pflegen. In warmherzigen Worten hielt Olga Meyer Rückschau und betonte, wie wichtig es sei, wenn es der Zeitung gelinge, die Lehrerin als Frau und als Mensch zu erfassen. Mit Bedauern hörte man, dass die geschätzte Redaktorin nach sechzehnjähriger Tätigkeit zurücktritt. Der Vorstand hofft, in Fräulein Enderlin, einer Bündnerin, eine geeignete Nachfolgerin gefunden zu haben.

Reizende Aufführungen im Park des Heims ernteten herzlichen Beifall. Ein anschliessender Rundgang durch das Heim zeigte, wie zweckdienlich nun alles eingerichtet ist.

Und dann ging es hinauf zum Gurten, zu ein paar Stunden gemütlichen Beisammenseins. Nach dem Nachtessen harrten musikalische und theatralische Genüsse der Lehrerinnen und ihrer Gäste. Mit besonders lebhaftem Interesse wurde ein reizvoller Querschnitt durch das Wirken der bernischen Lehrerin im Laufe der Jahrhunderte aufgenommen, den Pfarrerin Dr. Scheuner zusammengestellt hatte. er.

Kleine Rundschau

Staatsbürgerliche Bäuerinnen

Ein Kongress in Toronto (Kanada) führte rund 1000 Landfrauen aus aller Welt zusammen. Die Tagung, an der 124 Länder vertreten waren, diente der Klärung der Frage: «Wie kann die Landfrau sich aktiv an der internationalen Zusammenarbeit beteiligen?» Eine der Resolutionen, die von diesen aufgeschlossenen Bäuerinnen gefasst wurden, bezieht sich auf die Pflichten der Frau als Bürgerin. Der Weltbund der Landfrauen wird darin aufgefordert, die Frauen aller Länder zu ermutigen, ihren Einfluss als wache, tätige Bürgerinnen geltend zu machen, ihre politischen Rechte gewissenhaft auszuüben und — sofern sie diese noch besitzen — sich für das Frauenstimmrecht einzusetzen.

G. M.

Fruchtsäfte und Blutalkohol

Eine Tendenzmeldung aus Deutschland, betitelt: «Blutalkohol durch Apfelsaft», verbreitete kürzlich die Behauptung, der Genuss von alkoholfreien Fruchtsäften könne die Ergebnisse der Blutprobe fälschen, beziehungsweise zu einem Blutalkoholgehalt führen, wie eine gleich grosse Menge Bier. — Die Polizeidirektion des Kantons Zürich beauf-

ARM -Webrahmen
-Tischwebapparate
-Handwebstühle

gewährleisten ein angenehmes und vielseitiges Weben

Verlangen Sie Prospekte

WALTER ARM, Webstuhlbau, BIGLEN/BE Tel. (031) 68 64 62

gewesen seit den Tagen, an welchem das Unglück über sie eingebrochen war. Anfangs konnte es sich des Weinens fast nicht enthalten, aber es unterdrückte dasselbe mit aller Gewalt der Leute wegen. Da nahm ein bitterer, finsterer Groll immer mehr Platz in demselben. So ging es ihm also; so sollte es nicht nur nie glücklich sein, sondern noch eigens geplagt und verdächtigt werden, musste es sich gefallen lassen, konnte sich nicht rechtfertigen; so gingen die Leute mit ihm um, um welche es das am wenigsten verdient hatte, welche es am besten kennen sollten! Wie ehedem in gewaltigen Revolutionen die Berge aus der Erde gewachsen sein sollen, so wuchs aus den Wehen seines Herzens der Entschluss empor, von allen Menschen mehr und mehr sich abzuschliessen, mit niemand mehr etwas zu haben, nicht mehr zu reden, als es musste, und so bald möglich da wegzugehen, wo man so gegen ihns sein könnte.

Als die Meisterfrau heimkam, stärkte sie diesen Entschluss; sie beabsichtigte freilich das Gegenteil, aber es ist nicht allen Menschen gegeben, richtig zu rechnen, nicht einmal in Beziehung auf die Zahlen, geschweige denn in bezug auf die Worte. Sie erzählte, wie Christen sich lustig mache in Burgdorf, und sicher gehe er mit dem Mädchen heim, und was es dann gebe, könne niemand wissen, das Mädchen sei hübsch und reich und pfiffig genug, einen Vogel im Lätsch zu fangen. Das würde Elsi recht geschehen, und sie möchte es ihm gönnen, denn das sei keine Manier für eine Magd, mit einem Bauer so umzugehen. Aber sie fange auch an zu glauben, da müsse was dahinter sein, das nicht gut sei, anders könne sie es sich nicht erklären, oder sei es anders, so solle es sagen. Diesem setzte Elsi nichts als trotziges Schweigen entgegen.

In trotzigem Schweigen ging es zu Bette und wachte in ihm auf, als es an sein Fenster klopfte und Christens Stimme laut ward vor demselben. Derselbe hatte es doch nicht übers Herz bringen können, einen neuen Tag aufgehen zu lassen über seinem Zwist mit Elsi. Er trank, wie man sagt, guten Wein, und, je mehr er trank, desto besser ward er. Je mehr der Wein auf dem Heimweg über ihn kam, desto mehr zog es ihn zu Elsi, mit ihm Frieden zu machen. Im Wirtshaus zu Heimiswyl kehrte er mit seinem Meitschi ein, aber nur, um desselben loszuwerden mit Manier, liess eine Halbe bringen, bestellte Essen, ging unter einem Vorwand hinaus, bezahlte und erschien nicht wieder. Das Mädchen war wie gesagt, nicht von den Dummen eines, es merkte bald, woran es war, jammerte und schimpfte nicht, hielt nun mit dem, was Christen bezahlt hatte, einen andern zu Gast, und so fehlte es ihm an einem Begleiter nach Hause nicht. Dem armen Christen ging es nicht so gut. Elsi, durch die Bäurin neu aufgeregt, hielt an seinem Entschluss fest und antwortete nichts, gäb wie Christen bat und sich unterzog; es musste den Kopf ins Kissen bergen, damit er sein Weinen nicht höre, aber es blieb fest und antwortete nicht einen Laut. Christen tat endlich wild, aber Elsi bewegte sich nicht, zuletzt entfernte sich derselbe halb zornig und halb im Glauben, Elsi habe zu hart geschlafen und ihn nicht gehört. Er ward aber bald inne, wie Elsi es meine. Die frühere Freundlichkeit war dahin; Elsi tat durchaus fremd gegen ihn, antwortete ihm nur das Notwendigste, dankte, wenn er ihm die Zeit wünschte, in allem übrigen aber war es unbeweglich. Christen ward fuchswild darob und konnte Elsi doch nicht lassen. Hundertmal nahm er sich vor, an dasselbe nicht mehr zu sinnen, sich ganz von ihm loszumachen, und doch stund es beständig vor seinen Augen; seine weissen Hemdärmel am Brunnen sah er durch sieben Zäune schimmern, und an allen Haaren zog es ihn, bis er unter dessen Fenster stand. Hundertmal nahm er sich vor, rasch eine andere zu freien und so dem Ding ein Ende zu machen, aber er konnte mit keinem Mädchen freundlich sein, und wenn eines gegen ihn freundlich war, so ward er böse, es war ihm, als trügen alle andern Mädchen die Schuld, dass Elsi sich so gegen ihn verhärte.

Während Christen sein Weh im Herzen wuchs als wie ein bös Gewächs, wuchs auch der Lärm mit den Franzosen von Tag zu Tag. Schon lange waren Soldaten auf den Beinen, viele Bataillone standen gesammelt den Franzosen bereits gegenüber, welche an den Grenzen lagen und im Waadtlande. Immer mehr bildete sich beim Volk der Glaube aus, der Franzos fürchte sich, dürfe nicht angreifen und unterdessen schlichen viele herum, die das Gerücht zu verbreiten suchten: die Herren wollten das Volk verraten; wäre dieses nicht, der Franzos wäre längstens abgezogen, aber er passe auf die Gelegenheit, und bis er mit den Herren einig sei. Das echte Landvolk hasste den Franzos wie den Antichrist, ärger als einen menschenfressenden Kannibalen, daher ärgerte es sich schwer an dem Werweisen der Herren auf dem Rathause; das Schwanken und Zögern dort war eben nicht geeignet, jene Verleumdungen Lügen zu strafen. Eine schauerliche Nachricht jagte die andere. Da kam plötzlich die Botschaft, losgebrochen sei der Krieg, und die Postboten flogen durch die Täler, alle noch übrige eingeteilte Mannschaft auf die Sammelplätze zu entbieten. Es war den ersten März spät abends, als Christen den Befehl erhielt. Alsobald rüstete er sich und bestellte sein Haus, und Nachbar um Nachbar kam, bot seine Dienste an, und keiner vergass die Mahnung: «Schont sie nicht, die Ketzere, lasst keinen entrinnen, schiesst ihnen Köpfe und Beine ab, verbrennt sie dann noch lebendig! Sie wissen es dann in Zukunft, dass sie uns ruhig lassen sollen, die Mordiotüfle!»

Christen mochte nicht warten, bis der letzte fort war und er die abgeschüsselet hatte, welche ihn begleiten wollten, denn ohne Abschied von Elsi wollte er nicht fort. Als er an dessen Fenster kam, ging es ihm wie früher; er erhielt auf Reden und Klopfen keine Antwort. Da sprach er: «Hör Elsi, ich bin da eben in der Montur und auf dem Weg in den Krieg, und wer weiss, ob du mich lebendig wieder siehst, einmal wenn du so tust, gewiss nicht. Komm hervor, sonst könntest du dich reulig werden, solang du lebst!» Die Worte drangen Elsi ins Herz, es musste aufstehen und zum Fenster gehen. Da sagte Christen: «So kommst du doch noch, aber jetzt gib mir die Hand und sag mir, du zürnest mir nicht mehr, und wenn mich Gott gesund spart, so wollest du mein Weib werden, versprich mir's!» Elsi gab seine Hand, aber schwieg. «Versprich mir's?» fragte Christen. Es wollte Elsi das Herz abdrücken, und lange fand es keinen Laut, und erst als Christen noch einmal sagte: «So red doch! Sag mir, du wollest mich, dass ich auch weiss, woran ich bin», antwortete es: «Ich kann nicht.» «Aber Elsi, besinn dich!» sagte Christen, «mach nichts Lätzes, denk, du könntest reuig werden, sage ja!» «Ich kann nicht», wiederholte Elsi. «Elsi, besinn dich!» bat Christen drungelich, «sag mir das nicht zum drittenmal; wer weiss, ob du dein Lebtag noch etwas sagen kannst! Sag ja, dr tusig Gottswille bitt ich dich.» Ein Krampf fasste Elsis Brust, endlich hauchte es: «Ich kann nicht.» «So sieh, was machst!» antwortete Christen, «und verantworte es dann vor Gott!» Mit diesen Worten stürzte er fort; Elsi sank bewusstlos zusammen.

(Fortsetzung folgt)

tragte hierauf das Gerichtsmedizinische Institut der Universität, den Sachverhalt zu untersuchen.

Bei diesen Versuchen wurde je 1 Liter alkoholfreier Apfelsaft oder Traubensaft auf nüchternen Magen getrunken. Die Schlussfolgerung aus der von Oberarzt Dr. E. Läuppi durchgeführten und in der «Praxis», Schweizerische Rundschau für Medizin (Nr. 1, 1954), beschriebenen Untersuchung lautet wie folgt: «In keiner einzigen Probe konnte Alkohol in fassbarer Menge nachgewiesen werden. Störende Einflüsse durch die in Fruchtsäften enthaltenen Stoffe haben sich also auch bei der Analyse des Blutes nicht geltend gemacht.» SAS.

Was ist Traubensaft?

Der bekannte Fachmann Dr. Ad. Hartmann, Aarau, schreibt in einer Abhandlung über den Traubensaft: «Der Traubensaft ist neben der Milch das beste flüssige Nahrungsmittel und übertrifft diese sogar an Nährwert und Verdaulichkeit. Er ist Kraft- und Wärmespender, auch für Menschen, die keine andere Nahrung mehr ertragen und hat dadurch schon zahlreichen Erschöpften das Leben gerettet... Der Traubensaft ist aber auch ein wertvolles Vorbeugungsmittel für gesundheitlich Gefährdete und für Gesunde gegen kommende Krankheiten. Unsere heutige Ernährung ist nämlich vielfach auf falschen Wegen und trotz übergrosser Mengen und hoher Kalorienzahl ungenügend...

«Traubensaft ist weit mehr als ein gewöhnliches Getränk. Er nährt und stärkt die Gesundheit. Als Durstlöscher ist er zu konzentriert, kann aber beliebig mit Wasser verdünnt werden.» SAS.

Radiosendungen

vom 23. bis 29. Mai 1954

sr. Montag, 24. Mai, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Beschäftigung für Kinder. — Die neue Ernährung. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 26. Mai, 14 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit». Berichte aus dem In- und Ausland. — Freitag, 28. Mai, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: 1. Dr. Gertrud Haemmerli-Schindler: «Die Aufgabe der Frau in der Gemeinschaft». 2. Else Flatau: «Kleines Zeitgespräch». 21.00 Uhr: Mädchenlieder, gesungen von Nelly Naef. 21.40 Uhr: Aus unseren Frauenhalbstunden: «Gehorsam». Eine Kursstunde für Erziehungs- und Elternfragen, von Hilda Briegel.

Fernseh-Sendungen

für die Woche vom 23. bis 30. Mai 1954 (von 20.30 Uhr bis ca. 21.45 Uhr). Alle Tage: Tagesschau.

Sonntag, 23. Mai: Anlässlich der HOSPES: Tour du monde gastronomique — Komm und sieh die Welt! Der Atlas. Kommentar: Dr. Erich Tilgenkamp — Kleines Film-Wunschkonzert auf dem Fernsehschirm.

Montag, 24. Mai: Probleme im Brennpunkt. Die Atombombe – das Ende unseres Zeitalters? Kommentar: F. A. Vitali — Wer hät's? Unser Fernsehrätsel mit Silvia Lüdi und Harro Lang. 1. Preis: ein Fernsehapparat.

Dienstag, 25. Mai: Fernsehbriefkasten mit Walter Bernays — Das Fernsehen im Dienste der Unfallverhütung: Pass uf! Ein Verkehrswettbewerb mit Preisen — Kluge Tiere (Film): Unsere vier- und zweibeinigen Freunde zeigen erstaunliche Proben ihrer Intelligenz — Ein Kopf — viele Gesichter: Arnold Kübler mit seinem Einmann-Cabaret.

Donnerstag, 27. Mai: Besuch im Landesmuseum — «Josip und Joana», Schauspiel von R. Syberberg. Es spielen Mitglieder der jungen Bühne Bern.

Freitag, 28. Mai: Kamera auf Reisen: Bei den Hochland Bandu (Film — Jura Weiden, Jura Berge (Film) — Aus der Arbeit unserer Luftschutztruppe (Film) — Fünf Minuten Varieté (Film).

Samstag, 29. Mai: Sport: Bergsteigen und Klettern. Kommentar»: Arnold Glatthard — Auflösung des Fernsehrätsels vom 24. Mai mit Silvia Lüdi und Harro Lang — «Wen wollten Sie sprechen...?» Fernsehspiel von Peter Brook (Eine falsche Telephonverbindung wird zur letzten Hoffnung eines Verfolgten...).

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS «Chüechli»
Uraniastrasse 16, Zürich
Die Café- und Lunchstube im Zentrum

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.— 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Wenn BERN dann
DAHEIM
Hotel und Restaurant
Vorzügliche Verpflegung zu angemessenen Preisen
Zeughausgasse 31 Tel. 2 49 29
Stadtzentrum
Gleiches Haus «Pergola» Belpstrasse 41

Hotel Hospiz
ENGELHOF BASEL
Fliessendes Wasser, Lift, Bäder
Ruhige Lage im Zentrum
Alkoholfreies Restaurant
Nadelberg Stiftsgasse

CAFÉ ERNI zum Vögeli
• Heimelig • Gut • Preiswert
Bäckerei + Conditorei Speisergasse 25/27 St. Gallen

Tea Room CLARIDA, Meggen
Tel. (041) 72 12 87 bei Luzern
bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars.
Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen.
Tel. Anmeldung erwünscht.

EINS, ZWEI, DREI -
FLECKENFREI
Cristall-Wasser reinigt alle Stoffe und Leder ohne Ring und greift die Gewebe nicht an.
Cristall-Wasser bringt Flecken von frischer Farbe, Oel, Fett, Teer, Harz, Wachs usw. rasch und spurlos zum Verschwinden.
Cristall-Wasser nimmt speckigen Kragen, Hüten und Hosenstössen den unappetitlichen Glanz.
Drogerie Finsler im Meiershof AG
Münstergasse 18, Zürich, Tel. 24 47 50
Wo noch nicht erhältlich, bitte durch Postkarte direkt bestellen.

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

mit Dr. Oetker wird's immer grade

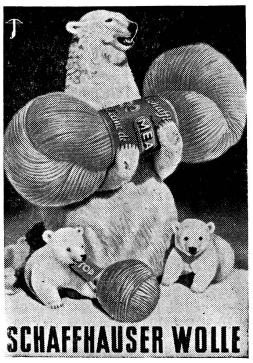
Wer einmal ein Dr. Oetker-Rezept ausprobierte oder gar eine Back-Vorführung besucht hat, ist erstaunt, wie einfach das Backen geht, wie rasch Puddings und Cremen fertig sind und wie sicher alles gelingt.

Was Dr. Oetkers Backzutaten und DESSERTS so wertvoll macht, das ist die 70jährige Erfahrung, die hinter den Produkten und den Rezepten steht. So sind z. B. beim Dr. Oetker Backpulver Vortrieb und Nachtrieb so fein abgestimmt, die Rezepte so geschickt dazu angepasst und so sorgfältig ausprobiert, dass es einfach gelingen **muss.** — Auch Dr. Oetkers DESSERTS haben etwas **Besonderes** an sich.

Dr. Oetker
die berühmten Back- und Dessert-Spezialitäten
DIBONA A.G., Zürich 4/26, Postfach

COUPON: Berechtigt zum Bezug des neuen Rezeptbüchleins, das auch die bekannte Zuger Kirschtorte beschreibt. Wenn Sie das berühmte Buch «Backen macht Freude» in Ihrem Laden nicht finden, dann erhalten Sie es zu Fr. 3.— franko zugestellt. Die 80 Rezepte und 160 Abbildungen haben bereits über 120 000 Schweizerfrauen begeistert. FL

Sind Sie
IM BERUF UND ZU HAUSE
zweckentsprechend gekleidet? —
Besuchen Sie uns unverbindlich.
Unsere grosse Auswahl in Zierschürzen, Hauskleidern u. Mäntel für jeden Beruf enthält auch für Sie das Passende.
Thaler Spezialgeschäft für Berufskleider
Rennweg 18, Zürich 1. Tel. (051) 27 57 44

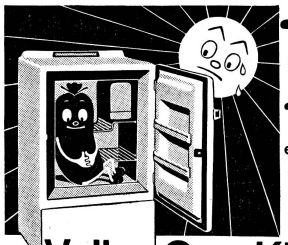


SCHAFFHAUSER WOLLE

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Wappenscheiben
sind Geschenke für jeden Anlass
Ihre Anfertigung übernimmt
Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker
Basel, Güterstrasse 264 Tel. 34 53 61
Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

14. Mai - 21. Juni BERN HOSPES 1954 Schweiz. Fremdenverkehrs- u. Internat. Kochkunst-Ausstellung
Bahnbillette: Einfach für retour



Tausende von Hausfrauen
erfreuen sich des bewährten GAS-KÜHLSCHRANKES
Mieten auch Sie einen
Volks-Gas-Kühlschrank
Mietkauf: ab Fr. 10.— pro Monat
BERATUNGSDIENST GASWERK ZÜRICH Werdmühlepl. 4 Tel. 23 26 03

Jenny Widler
La maison spécialisée pour l'exécution de tous les articles féminins: soutien-gorge, corsets, lingerie, costumes de bain
Jenny Widler, Stadelhoferstrasse 33, Telephon 24 14 92, Zürich

Zweifel
Süssmost naturtrüb
wie frisch ab Presse
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

Ferienchalet
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter.
Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes